

# NeuLand

## Landauer Campuszeitung

 UNIVERSITÄT  
KOBLENZ · LANDAU

2012 / 02 / Nr. 33

# Faszination Fußball

Seite 2



### **Prokrastination:**

Warum wir Wichtiges gerne  
aufschieben

Seite 24

### **Starke Meinung:**

Interview mit FLI-Gastprofessor  
Udo Di Fabio

Seite 8

### **Nachhaltigkeit:**

Landauer Zooschule wird  
20 Jahre alt

Seite 12

### **Forschung:**

Entwicklungsarbeit mit  
Weltraumtechnologie

Seite 14

# „Ohne Fußball wäre das Leben ärmer“

Das Spannungsfeld zwischen Kultur und Fußball war Thema der Landauer Poetik-Dozentur im Sommersemester. Inhaber der Dozentur waren die Autoren Thomas Brussig und Christof Siemes („Das Wunder von Bern“). **Kerstin Theilmann** sprach mit Thomas Brussig, dem Autor von „Leben bis Männer“ und „Schiedsrichter Fertig“ über Fankultur, Literatur und Helden.

**NeuLand:** Herr Brussig, Sie schreiben über Fußball und sind leidenschaftlicher Fan. Was gehört für Sie zur Fan-Kultur?

**Brussig:** Fan zu sein ist eine ganz seltsame Lebensform. Man kann nicht erklären, warum man Fan einer Mannschaft ist. Das ist wie mit der sexuellen Orientierung. Das ist eine Entscheidung, die triffst du nicht selbst, aber du musst ein Leben lang mit den Konsequenzen leben. Ein Mann hat in seinem Leben viele Frauen geliebt, aber die Treue zum Fußballverein ist übergreifend. Da ist eine emotionale Verbundenheit, die nicht rational erklärbar und deshalb auch nicht steuerbar ist. Ich glaube auch, dass es irgendwann ein Alter gibt, in dem ich das nur lächerlich finde werde. Ich find's ja schon jetzt lächerlich. Es ist so lächerlich wie die Liebe. Es gibt keinen wirklichen Grund dafür, aber ohne das wäre das Leben ärmer.

*Hat das auch mit Nähe zu tun?*

Nein, es ist das Irrationale. Dass man da auch wehrlos bestimmten Gefühlen gegenüber steht. Wie oft habe ich mir gewünscht, nicht zu lieben, und wie oft habe ich mir gewünscht, nicht mehr Fan dieser Mannschaft sein zu müssen. In einer enttäuschten Liebe ist so viel Schmerz, den hätte man nicht, wenn man nicht liebte. Und wenn du kein Fan bist, gibt's auch keine Niederlagen.

*Fan-Kultur hat ja auch eine asoziale Ausprägung. Es gibt Lärm, Ausschreitungen, Ge-*

*walt. Gehört zur Fan-Kultur auch eine dunkle Seite?*

Ja. Als Fußball-Fan lebst du auch eine Seite, die absolut nicht alltagstauglich ist. Dein Alltag gibt dir keine Chance, rumzubrüllen, dich gehen zu lassen. Ich will mich da nicht gefilmt sehen und vorgeführt bekommen. Bist du das, Thomas? Als Fan kannst du etwas rauslassen, wofür sonst kein Platz ist. Sich von der Leidenschaft übermannen zu lassen, mit anderen laut zu sein und in einer Masse und den Gesängen aufzugehen – das ist auch was Schönes. Fan-Kultur hat was Unberechenbares, was Raues, Grobes, so lange das auf den verbalen Sektor beschränkt ist, geht das in Ordnung.

*Gibt es einen Fußballer, den Sie als Autor von „Helden wie wir“ zum Helden eines Romans machen würden?*

Der Fußballer Martin Max wäre für mich eine Romanfigur. Er war Torschützenkönig der Bundesliga, hat in vielen Mannschaften gespielt, war auch immer erfolgreich, aber nie Nationalspieler. Diese Situation: dass du immer zeigst, dass du gut bist, aber dir trotzdem der Aufstieg verwehrt bleibt – das ist eine Erfahrung, die viele Menschen machen und so was qualifiziert Max zu einer Romanfigur.

*Literatur hat ja ihre Helden. Das können großartige Helden, tragische Helden oder gar Anti-Helden sein. Zeigt uns der Fußball Helden, die wir in der Gegenwartskultur vermissen?*

Ich suche im Fußball nicht nach Helden. Was ist denn ein Held? Ein Held ist ein Mensch, der etwas tut, was wir alle gern tun würden, wenn wir in einer solchen Situation wären. Er tut es eben, und dadurch wird er zum Helden. Ob das aber auf einen Spielzug im Fußball zutrifft, da hab' ich doch meine Zweifel.

*Passen Fußball und Literatur denn überhaupt zusammen?*

Es gibt wenig Berührungspunkte zwischen Literatur und Fußball, und das ist auch Thema meiner Poetik-Vorlesung. Meine These ist: Der Fußball kann eine einzigartige Faszination entwickeln. Der Fußball kann sehr wenig, aber er kann das sehr gut. Die Literatur kann nahezu alles, aber was der Fußball kann, das kann sie nicht. Der Fußball ist unterm Strich doch nur ein Spiel. Es ist ein Zeitgrab. Ein Fußballspiel verändert mich in den seltensten Fällen. Ein Roman oder ein Film lässt mich oft als ein anderer zurück. Ein Fußballspiel ist sehr unterhaltend und spannend für den Moment, aber es baut mich nicht auf, es macht mich nicht größer. Wenn du Fragen ans Leben hast, lies' ein Buch, ein Fußballspiel wird dir dabei nicht helfen. Aber weil der Fußball eine große Faszination hat, interessiert er mich auch als Literat. Aber dem großen Fußballroman erteile ich eine Absage. Der Fußball braucht ihn nicht, um zu wirken.

*Verändert Fußball denn wenigstens die Gesellschaft? Bücher können das.*

Ich glaube, dass der Fußball in einer Epoche an Bedeutung gewann, als der Kampf der Systeme zu Ende war. Da ist ein großes Konfliktfeld weggefallen, das unseren Alltag bestimmte. Da war ein großes Nichts, und deshalb reden wir seit 20 Jahren mehr über Fußball als zu Zeiten des Kalten Krieges. Public Viewing ist ja auch eine Erscheinung des 21. Jahrhunderts. Fußball füllt ein Vakuum, ohne es wirklich auszufüllen. Denn Fußball ist kein echter Konflikt. Die gesellschaftsverändernde Rolle des Fußballs sehe ich eher darin, dass er ein Integrationsmotor sein kann und mittlerweile wohl auch geworden ist. Dass Spieler wie Gerald Asamoah und Jerome Boateng das Trikot der deutschen Nationalmannschaft überstreifen, verändert unsere Vorstellung davon, wer ein Deutscher ist. *„Die Länder sind nämlich allesamt so wie ihr Nationalsport“, schreiben Sie in einem Ihrer Bücher. Welchen Charakter würden Sie denn den Deutschen zukommen lassen?*

Na ja, man hat den Deutschen ja immer diesen Rumpelfußball unterstellt. Dann

hat man von den brasilianischen Ballzauberern geschwärmt. Mittlerweile hat die Realität gezeigt, dass die Ballzauberei in der deutschen und in der niederländischen Nationalmannschaft zu Hause ist, während die Brasilianer versucht haben, die Deutschen zu kopieren. Die Franzosen sind 1998 Weltmeister geworden mit ihrem Einwandererfußball. Vielleicht ist es die Zukunft der deutschen Mannschaft, möglicherweise schon die Gegenwart, dass wir so ein Integrationslabor erleben. Das Schöne an der deutschen Mannschaft ist, dass dieser Ost-West-Konflikt, der die Gesellschaft in den 90er Jahren so belastet hat, es nie in die Nationalmannschaft geschafft hat. Insofern stimmt es auch nicht, dass unsere Nationalmannschaft der Spiegel unserer Gesellschaft ist. In Wahrheit ist unsere Nationalmannschaft ein bisschen weiter als unsere Gesellschaft.

*In „Leben bis Männer“ und „Schiedsrichter Fertig“ haben Sie mit dem Trainer und dem Schiedsrichter neuralgische Personen des Fußball-Universums beschrieben. Wenn*

*Sie eine weitere Person zum Protagonisten eines Buches machen würden, welche wäre das?*

Es war schon ein Konzept, dass es Leute sind, die nicht in das unmittelbare Spielgeschehen involviert sind, die einen eigenen Blick auf den Fußball haben. Da es schon zwei Bücher sind, die recht ähnlich sind, läuft es wohl auf eine Trilogie hinaus. Ich überlege noch, wer das sein soll. Ich habe da noch nichts in der Schublade.

*In einem Interview haben Sie einmal als eines Ihrer nächsten Ziele im Leben genannt, ein Buch zu schreiben, das Ihr Lieblingsbuch werden könnte. Haben Sie dieses Ziel schon erreicht?*

Wenn ich das geschafft hätte, könnte ich aufhören zu schreiben. Aber mit dem Roman „Wie es leuchtet“ bin ich sehr mit mir im Reinen, weil ich alles aufgetafelt habe, was Garten und Kühlschrank hergeben. Das ist ein Opus Magnum, mit dem ich eine Weile leben kann. Ich bin auch nicht der Typ, der immer Anlauf nehmen und so ein Werk schreiben kann.

## Fußball und Kultur

Der Sport und die Literatur, sie sind zwei „feindliche Brüder“, das schrieb Marcel Reich-Ranicki einmal vor Jahren in der ZEIT.

Denkt man an die Berichterstattung der Medien und die hitzigen Debatten der Politik im Umkreis der EM, merkt man überdeutlich, dass es beim Fußball um weit mehr geht als um ein einfaches Rasenspiel. Die EM in der Ukraine dominierte die mediale Auseinandersetzung. Das zeigt auf den Punkt, dass Fußball, Kultur und Politik eben doch eng verwoben sind.

Fußball ist in jeder Fassade Gegenwartskultur, es prägt das Leben seiner Anhänger, nicht nur samstags um halb vier. Heldentum und Männlichkeit werden zelebriert, Triumphe gefeiert und Tragödien durchlitten. Fußball ist der Spiegel unserer Kultur

Im Fußball spielt sich – genau wie im Leben – alles zwischen Menschen ab, Zufall und Schicksal bestimmen den Verlauf. Nur der Einzelne, der Fußballheld verschafft sich Räume und zieht Aktionen durch. Den Anführer erkennt man daran, dass er das Geschehen im richtigen Moment durch Aktion entscheidet. Erst die Fans machen den Fußballer dann zum Helden. Die Verehrung der Fußballer spiegelt unsere Sehnsucht wider nach Helden, nach Größe, die wir in der Gegenwart vermissen. Darüber hinaus befriedigt Fußball auch die Sehnsucht nach Nähe und Gemeinschaft.

Fußballclubs bilden Gemeinden, jeder Fan besitzt ein ausgesprochen starkes Zugehörigkeitsgefühl, die Abgrenzung zum gegnerischen Verein ist klar. Die Fußballfans sind nicht bloße Masse, sondern eine Gemeinschaft, vor allem in der Kurve. Es gibt ein ge-

# Faszination Fußball

Fußball verbindet die Menschen wie wohl kein anderer Sport. Und polarisiert gleichzeitig. Welche unterschiedlichen Implikationen es gibt, schildern drei Wissenschaftler der Universität.

und die neuen Kathedralen sind die Fußballstadien, wie die imposante Allianz Arena in München.

Das Regelwerk des Fußballs ist ein Abbild der sozialen Regeln, die wir befolgen, aber auch verletzen und deren Nichteinhaltung wir sanktionieren. Im Fußball geht es um das Gewinnen, um Macht und Zufall, Gewalt und Ohnmacht, Regelfolgen und Regelbrechen, um Helden und darum, eindeutig Position zu beziehen. Die Zugehörigkeit ist gekennzeichnet durch das Trikot. Das Fußballspiel ist von eingeübten Handlungsmustern, von Strategie geprägt, ähnlich wie das Regieren. Es gibt klare Hierarchien im Handlungsraum und es geht im Grunde um das Beherrschen eines Territoriums und seiner Bevölkerung. Beim Eindringen in den gegnerischen Raum agiert die Mannschaft dabei wie eine Armee oder eine gut organisierte Bande. In vielen Stadien bläst der Trompeter zur Attacke.

meinsames Wünschen, gemeinsame Freude, Trauer und Wut. Hier sind die Zuschauer aktive Beteiligte, durch Schlachtengesänge treiben sie die Ereignisse voran.

Ähnlich wie beim Literaturwettkampf Poetry Slam, entscheidet hier der Zuschauer mit und gibt seiner Stimmung direkt Ausdruck. Ganz anders im Theater: Hier ist das Schweigen im Zuschauerraum gesetzt und steht für Passivität. Im Fußballstadion ist nicht nur intellektuelle Kennerschaft, sondern auch die körperliche Aktion und die hemmungslose Bereitschaft, das Spiel zum Ereignis zu machen, ein ganz wichtiges Kennzeichnen der Fans. Sie stärken auch in schwierigen Zeiten ihrer Mannschaft den Rücken und schüchtern durch Höllenlärm den Gegner ein. Der Anheizer choreographiert seinen Chor. Dieser sportliche Wettkampf bringt so die stärksten Emotionen hervor. **PD Dr. Anja Ohmer**

## Was ist am Frauenfußball anders?

Die EM der Männer begeisterte vor Kurzem wieder Millionen Zuschauer in den Stadien und vor den Fernsehern. In der fußballfreien Bundesligazeit und zu Top-Tageszeiten präsentierte sich der Männerfußball mal wieder in seinem glanzvollen Licht. Wie sieht dies eigentlich im Frauenfußball aus?

Wer weiß, wann und wo die nächste EM der Frauen gespielt wird und ob unsere Fußballfrauen sich schon qualifiziert haben? Aber vielleicht wussten viele Fans des Männerfußballs es im letzten Jahr auch noch nicht, dass die EM 2012 in Polen und der Ukraine stattfindet, sondern lassen sich einfach von der Euphoriewelle tragen.

Hierin scheint aber derzeit noch ein großer Unterschied zwischen dem Männer- und dem Frauenfußball zu liegen. Während das Spiel natürlich das gleiche ist, sich die Spieldynamik der Frauenspiele den Männerspielen immer stärker angleicht, dass Kurzpassspiel sowohl bei den Männern und schon längst bei den

Frauen genutzt wird, um die Attraktivität des Spiels zu erhöhen, hat der Eventcharakter beim Männerfußball noch eine höhere Anziehungskraft. Das mag aber auch nicht weiter verwundern, immerhin ist der Frauenfußball in Deutschland erst zirka 40 Jahre alt und steht dem über 100-jährigen Männerfußball gegenüber. Außerdem gibt es derzeit knapp über 1 Million weibliche und rund 5,7 Millionen männliche Mitglieder im DFB, die sich dem Fußball widmen und natürlich mit den Nationalmannschaften und ihren eigenen Teams aktiv oder vom Spielfeldrand aus mitfiebern.

Anders ist daher der Frauenfußball vor allem mit Blick auf seine kleineren Strukturen, der ihnen den ein oder anderen Vorteil bietet, der aber eben bei großen Events auch die ein oder andere Schwierigkeit aufwirft. Sicherlich wird sich hier in den kommenden Jahren noch vieles ändern. Wir haben es ja schon mit der WM 2011 der Frauen im eigenen Land erfahren, dass auch im Frauenfußball jede Menge Potenzial steckt. **Prof. Dr. Silke Sinning**



## Wie erfolgreich ist Fußball als Instrument der Integration?

Der Fußball bietet dafür besondere Bedingungen: Er ist eine Massensportart und wird darum fast zwingend von gesellschaftlichen Entwicklungen berührt. Wie die Gesellschaft ist darum auch der Fußball „bunter“ geworden. Was sich für die Profimannschaften seit längerem zeigt, spiegelt sich auch in der Damen- wie der Herrennationalmannschaft wider. Als Mannschaftssportart zählt in erster Linie die Fähigkeit, gut Fußball zu spielen, nicht der Pass oder der Geburtsort. Das ist die große Chance, die in dieser Sportart steckt.

Gleichzeitig produziert Fußball Emotionen; ein Spiel ist ein „Kampf“, bei dem Menschen gegeneinander antreten und bei dem

Sieger und Verlierer vom Platz gehen. Dies zeigt sich z. B. in Diskriminierungen sowie in der Aktivierung von latenten Rassismen – jeder kennt den Versuch, im Stadion durch „Affenlaute“ Spieler der gegnerischen Mannschaft mit dunklerer Hautfarbe zu beleidigen.

Auch hier ist der Fußball ein Bild der gesellschaftlichen Situation. Darin steckt eine große Aufgabe der Verantwortlichen, die der DFB und viele Vereine in Deutschland durch Aktionen wie FARE (Football Against Racism in Europe), den Integrationspreis des DFB, die Sepp Herberger-Stiftung oder den Julius-Hirsch-Preis engagiert angehen. **Prof. Dr. Norbert Wenning**

# Eltern am Spielfeldrand

Fußball verbindet. Es ist ein Mannschaftssport, der soziale Kompetenzen vermittelt – gerade im Kinder- und Jugendbereich. Fußball ist jedoch auch ein hochbezahlter Leistungssport. Trotzdem soll er aber immer Spaß machen. Gerade im Kinder- und Jugendbereich vergessen das die Eltern der jungen Spieler aber oft.

Zwischenrufe vom Spielfeldrand, auch im rauerem Ton, sind die Regel, wenn der Spross Papas Anforderungen nicht gerecht wird. Sportwissenschaftlerin Prof. Dr. Silke Sinning vom Campus Landau hat den Hessischen Fußballverband bei einer Studie unterstützt und die Verhaltensweisen der Eltern am Spielfeldrand untersucht.

Die Bilder vom Abend des 15. Mai dieses Jahres sind bei Fußball-Anhängern noch immer präsent. Das zweite Relegationsspiel zwischen Fortuna Düsseldorf und Hertha BSC Berlin um den Aufstieg in die Erste Fußball-Bundesliga hat sich für lange Zeit in das Bewusstsein der Fernseh-Zuschauer gebrannt. Es steht 2:2 und damit ist Düsseldorf

aufgestiegen. Gut eine Minute vor Ende der Nachspielzeit stürmen Tausende, wohl annehmend, die Partie sei bereits zu Ende, auf den Platz. Der Schiedsrichter unterbricht das Spiel, der Abend versinkt im Chaos. „Die Fußball-Schande von Düsseldorf“ sollte der Boulevard tags darauf titeln.

Bereits einen Abend zuvor gerät der Glaube an ein zivilisiertes Fußball-Deutschland gehörig in Schieflage. Wieder Relegation, Karlsruher SC gegen Jahn Regensburg, diesmal geht es um den letzten verbliebenen Platz in der zweiten Bundesliga. Karlsruhe schafft es nicht, landet in der Drittklassigkeit. Der Abstieg löst unruhige Zeiten in der badischen Stadt aus: 75 Verletzte, darunter

18 Polizisten, ein Mob aus mehreren hundert Anhängern, der die Geschäftsstelle des Vereins belagert, wütende Beschimpfungen gegenüber den eigenen Spielern.

Es sind zwei Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit, die zeigen, wie Fußball nicht funktioniert. Klar, werden Sie jetzt denken, es ist Profisport, es gehören Emotionen dazu, im Zweifel waren es Hooligans. Weit gefehlt. Dass Ausschreitungen kein Phänomen höherklassiger Ligen sind, zeigt ein anderes Beispiel: Die D-Jugend von Grün-Weiß Wiesbaden verliert im Mai 2010 gegen Biebrich 02 mit 1:3. Doch das Ergebnis wird zur Nebensache, wird von Ausschreitungen auf dem Spielfeld überschattet. Zwölf Menschen werden verletzt. Zunächst hatten sich die Erwachsenen nach dem Abpfiff beschimpft. Dann prügeln sich Eltern und Betreuer sowie Kinder. Die Spieler in dieser Altersklasse sind elf, zwölf Jahre alt.

Eltern und Betreuer sollten als Vorbild fungieren, sagt Silke Sinning, Sportwissenschaftlerin am Campus Landau. Vor allem im Jugendbereich übernehme der Mannschaftssport eine nicht zu unterschätzende soziale Komponente. Die Kinder erlernen über den Mannschaftssport sowohl das gesellschaftliche Miteinander als eigenverantwortliches Handeln. In einem Pilotprojekt befragte der hessische Verein FC Viktoria Urberach im Frühjahr und Sommer 2010 Spieler der D-, E-, und F-Jugend, wie sie das Verhalten ihrer Eltern am Spielfeldrand wahrnehmen. Der Hessische Fußballverband (HFV) begleitete die Studie und bat Sinning, die dem erweiterten Präsidium des Verbands angehört, um wissenschaftliche Unterstützung. Der Verein erarbeitete in Kooperation mit den Landauer Wissenschaftlern einen Fragebogen, mit dem sie gut 130 Kinder verschiedener Jahrgänge ohne Anwesenheit ihrer Eltern befragten.



Das Fußballspielen soll vor allem eines: den Kindern Spaß machen.



Zudem führten sie qualitative Interviews in Kleingruppen durch. „Die jungen Spieler realisieren das Verhalten ihrer Eltern am Spielfeldrand“, so Sinning, „sehr genau, wissen es einzuordnen und reagieren äußerst sensibel. Sie fühlen sich in ihrem Spielen negativ beeinflusst.“

Knapp die Hälfte der Kinder hört die Eltern am Spielfeldrand schimpfen. Auch nach dem Spiel sparen die Eltern nicht mit Kritik. Fast zwei Drittel der Kinder und Jugendlichen mussten sich nach dem Spiel anhören, was sie alles falsch gemacht hätten. Dabei benehmen sich die Väter am Spielfeldrand meist schlechter als die Mütter. Auch weil sie ihre eigenen Erwartungen und Ansprüche, die sie während ihrer eigenen Fußballerzeit vielleicht nicht erfüllen konnten, auf ihre Kinder

*Anfeuern ist am Spielfeldrand immer erwünscht. Aber auf Pöbeln oder sich ins Spiel einmischen sollten Eltern verzichten.*

projizieren. Die Jugendspieler fühlen sich häufig verunsichert und geraten in einen Autoritätskonflikt, wenn die Meinung der Eltern nicht mit der des Trainers oder des Schiedsrichters übereinstimmt.

Silke Sinning fordert eine Sensibilisierung der Eltern. Sie müssten sich ihrer Aufgabe am Spielfeldrand bewusst werden. Diese sei, so Sinning, ihren Nachwuchs positiv zu beeinflussen und zu motivieren. Auch der Deutsche Fußball Bund (DFB) fordert dies in einer aktuellen Kampagne: „Fair bleiben, liebe Eltern“. Lobende Worte statt destruktiver Kritik sind gewünscht, mit einem Selbsttest können Eltern überprüfen, wie gelassen sie auf dem Fußballplatz agieren. Der Niedersächsische Fußballverband hat in der vergangenen Saison eine so genannte Sperrzone getestet. Die Eltern mussten einen Abstand von fünf Metern zur Seitenlinie einhalten, die Aktion erhielt größtenteils Zuspruch. Manche Vereine wollen den Eltern den Zugang zum Fußballplatz sogar ganz untersagen. Alles im Sinne der Kinder, damit sie wieder ungestört ihrem Hobby nachgehen können.

Die Vorfälle von Karlsruhe und Düsseldorf haben erneut eine Sicherheitsdiskussion im deutschen Fußball ausgelöst. Es wird in den Gremien des DFB eifrig nach Mitteln gesucht, um Gewalt aus den Fußballstadien zu verbannen. Fair Play beginnt aber nicht erst im Leistungsbereich. Gerade der Jugendbereich, wo Spaß und Freude am Sport im Zentrum des Interesses stehen, bildet einen idealen Ansatzpunkt. Die Erwachsenen müssen hier mit gutem Beispiel vorangehen. Pöbelnde, übereifrige und sich zu stark in das Spiel ihrer Kinder einmischende Eltern sind am Spielfeldrand – genauso wie Hooligans auf der großen Fußball-Bühne – überflüssig, unangebracht und völlig fehl am Platz. (svw)

# Frank-Loeb-Gastprofessur: Udo Di Fabio

Udo Di Fabio steht für eine starke Meinung. Unter seiner Federführung billigte das Bundesverfassungsgericht 2009 den Vertrag von Lissabon, das letzte große Reformwerk der Europäischen Union, als verfassungsgemäß, forderte dabei aber eine stärkere Beteiligung des Bundestages. Ende 2011 schied der Richter aus seinem Amt in Karlsruhe, in diesem Jahr wurde ihm die Frank-Loeb-Gastprofessur verliehen. In seinem Festvortrag kritisierte Di Fabio die schuldenfinanzierte Wirtschaftspolitik der europäischen Staaten während der letzten Jahrzehnte und forderte ein Umdenken, einen Mentalitätswandel – bei den Staaten wie bei den Bürgern. Nur so könne die europäische Integration gelingen, sagt er im Gespräch mit **Sven Wenzel**.

**NeuLand:** Professor Di Fabio, ein Gedankenexperiment: Am Campus Landau findet einmal im Jahr eine sogenannte „Kinder-Uni“ statt. Stellen Sie sich vor, Sie halten dort im Rahmen Ihrer Gastprofessur eine Vorlesung. Ein Grundschüler fragt: „Was ist europäisch?“ Was antworten Sie ihm?

**Di Fabio:** Wir in Bonn haben auch eine Kinder-Universität. Ich habe noch nie daran teilgenommen und fürchte mich auch vor der Notwendigkeit, so zu vereinfachen, dass es Acht- oder Zehnjährige verstehen. Europa ist so kompliziert, dass man es Erwachsenen oder sogar Intellektuellen nur sehr schwer erklären kann. Kindern würde man sagen, dass das Europa heute ein Europa friedlicher Staaten ist, die miteinander zusammenarbeiten wie gute Freunde – dabei aber weiterhin ihre eigenen Wohnungen und Haushalte betreiben.

Bei der Verleihung der Frank-Loeb-Gastprofessur haben Sie die These formuliert, dass sich die Staaten Europas zu Getriebenen wirtschaftlicher Prozesse gemacht hätten. Sie fordern eine solide Stabilitätspolitik. Reicht das wirklich aus zur Lösung allen Übels?

Stabilitätspolitik und eine Politik des Maßes, die auch auf die Herstellung einer funktionierenden Wettbewerbsordnung zielt, gehören zusammen. Die Orientierung der Politik auf Wirtschaftswachstum ist

keineswegs zufällig entstanden, sondern entspricht dem, was die Bürger erwarten. Die Frage ist nur, mit welchen Mitteln man zu einem gesunden Wirtschaftswachstum kommt. Das ist eine ähnliche Entwicklung wie wir es auch bei der Umweltpolitik beobachtet haben. Man kann nicht mit jedem Mittel die wirtschaftlichen Aktivitäten steigern, wenn man dabei die natürlichen Lebensgrundlagen zerstört. Am Ende stünde auch keine prosperierende Wirtschaft mehr. Das haben wir in Europa gelernt, und wir werden jetzt auch lernen müssen, dass man nicht mit Schulden immer wieder Strohfeuer in der Wirtschaft anheizen kann, ohne irgendwann eine Rechnung begleichen zu müssen.

Also liegt der große Fehler in der Vergangenheit. Die Politik hat zu sehr versucht, die Wirtschaft zu steuern?

Die Vorstellung ist, dass über die öffentliche Haushaltswirtschaft, über die Einnahmen und Ausgaben der öffentlichen Körperschaften – Bund, Länder, Gemeinden – die Volkswirtschaft gesteuert werden kann. Dieses Mittel darf aber nur sparsam eingesetzt, wenn konjunkturelle Effekte mit Schulden finanziert werden. Wer sich auf das Deficit Spending einlässt, kommt nicht ohne Weiteres davon wieder los, weil die Erwartungen aller Akteure und die der

öffentlichen Meinung darauf gerichtet sind, dass der Staat weitermacht, wenn die Konjunktur lahmt. Das konnte man während der Weltfinanzkrise ganz deutlich beobachten, als Deutschland international kritisiert wurde, nicht genug schuldenfinanzierte Ausgabeprogramme aufzulegen. Man hat sich seit Jahrzehnten daran gewöhnt, dass der Staat so etwas tut. Es ist schwer, sich aus den Folgewirkungen vorangegangenen Tuns zu befreien.

Sie fordern einen Mentalitätswandel, weg von der schuldenfinanzierten Nachfragepolitik. Sie wünschen sich eine Besinnungspause. Mit „Pause“ geht zunächst auch immer einmal Stillstand einher ...

Wenn man sich auf eine katastrophale Entwicklung, auf einen Abgrund zubewegt, ist Stillstand das Beste, was passieren kann. Der Stillstand bezieht sich nicht auf die Entwicklung einer modernen und mobilen Gesellschaft. Der Stillstand, das kurze Verschnaufen, meint die Aktivitätsprogramme der Politik. Erkennt die Politik, dass ihre Programme von gestern zu Strukturproblemen geführt haben, muss sie sich die Zeit nehmen, darüber nachzudenken, mit welchen neuen Programmen sie es nun versucht. Sie kann nicht einfach so weitermachen, das ist gefährlich.



*Professor Udi Di Fabio, Verfassungsrichter a.D. hat in diesem Jahr die Frank-Loeb-Gastprofessur inne.*

*Die Strukturprobleme in Deutschland wurden nicht durch das letzte Konjunkturprogramm 2009 erzeugt, sondern in den 70er Jahren. Wie lange dauert es, Fehleinschätzungen, die Jahrzehnte zurückliegen, zu korrigieren?*

Wenn ich von einem Mentalitätswandel spreche, dann lenke ich den Blick etwas weg von den politisch Handelnden und hin zu den Bürgern. Es kommt letztlich darauf an, was die Bürger vom politischen Handeln erwarten. Wenn die Bürger falsche Erwartungen hegen oder auch Versprechungen folgen, die Politiker machen, um gewählt zu werden, entstehen Probleme. Solche politischen Probleme können wir etwa in Griechenland beobachten, wo jetzt mit der Neuwahl die Verantwortung an das Volk zurückgegeben wurde. Wenn das Volk mehrheitlich die wählt, die keine konstruktive Politik machen, dann wird man in einer freien Gesellschaft sagen müssen, dass die Mentalität dafür verantwortlich ist. Wir alle als Bürger tragen mehr Verantwortung als unsere Wahrnehmungsmuster der Zuschauerdemokratie es uns nahe gelegt haben.

*Wenn der Fokus auf dem Bewusstsein der Bürger liegt, welche Rolle spielt dann der Staat?*

Ich sage nicht, dass der Staat kein Akteur mehr sein soll. In manchen Feldern sollte

der Staat nach meiner Auffassung sogar aktiver sein. Wenn es um die Ordnung der globalen Finanzwirtschaft geht, darf der Staat ruhig mehr tun, nicht weniger. Manches ist als Deregulierung verkauft worden, was im Grunde genommen Wachstumseffekte erzeugen sollte, in dem man Bereiche frei lässt, die zuvor und klugerweise strenger Aufsicht unterlagen. Die Banken sind ein Beispiel. Ich bin nicht pauschal dafür, dass sich der Staat zurücknimmt. Ein Teil der Probleme ist sogar entstanden, weil er sich zu stark zurückgenommen hat. Es geht um die Frage, ob der Staat dauerhaft über seine Verhältnisse leben kann. Wir müssen auch sehen, dass es in manchen Bereichen einfach darum geht, zu rechtlichen Vorgaben zurückzukehren. Zu den Vorgaben der deutschen Verfassung zum Beispiel oder zu den Vorgaben der Europäischen Verträge, was etwa die Stabilitätskriterien angeht.

*Der Staat weiterhin als Akteur, trotzdem Europäische Integration. Wie schwer ist es, das richtige Verhältnis zwischen Staatssouveränität und einer supranationalen Institution wie der EU zu finden?*

In den letzten Jahren mache ich mir Sorgen um den Fortgang der Europäischen Integration. Man durfte auch schon einmal Sorgen haben vor einer übermäßigen Regulierung, die aus Brüssel stammt. Für einen

guten Demokraten ist es immer eine Sorge, wenn der Staat zu viel reguliert. Aber heute gehen meine Sorgen nicht in Richtung Brüsseler Überregulierung, sondern dahin, dass die Staaten die Grundlagen für eine funktionierende Union dauerhaft erhalten können. Die Staaten müssen demokratisch stabil bleiben, sie müssen wirtschaftlich stabil bleiben und sie müssen fiskalisch stabil bleiben. Sonst kann die Europäische Union nicht gelingen. Es heißt immer, dass manche Probleme einfach zu groß für die einzelnen Staaten seien. Das ist in vielen Fällen völlig richtig. Allerdings darf man das nicht zu einseitig betonen. Man sollte auch sagen, dass bestimmte Fehlentwicklungen nur von den Staaten korrigiert werden können, wie eben die Probleme ihrer Haushaltswirtschaft oder die Wiedergewinnung wirtschaftlicher Wettbewerbsfähigkeit. Mit welchen Mitteln soll die Europäische Union solche Probleme lösen, ohne in Misskredit zu geraten? Es gibt Sachen, die in Eigenverantwortung angegangen werden müssen. Das gilt für die Bürger, die – zu Recht – wenn sie in Not sind, Hilfe erwarten dürfen. Sie dürfen aber nicht erwarten, dass andere ihr Leben organisieren, denn sonst gelingt es nicht, eine freiheitliche Gesellschaft zu gestalten. Eine freiheitliche Europäische Union gelingt nicht, wenn Staaten eines Tages in

Desorganisation versinken und sehnsüchtig auf Hilfe aus Brüssel warten.

*Die Staatenwelt Europas ist das Eine, die Bürger das Andere. Die Idee eines geeinten Europa ist in den Köpfen vieler noch nicht angekommen. Warum können die Menschen Europa nicht „fassen“?*

Europa ist in seiner politischen Verfasstheit, in seiner rechtlichen Ausgestaltung, sehr kompliziert. Ich benötige immer sehr viel Zeit, um es zu erklären – ein Politiker hat diese Zeit nicht. Deshalb bleibt vieles oft auf dem Niveau einfacher Programmaussagen. „Europa ist gut“ oder „Fällt der Euro, fällt Europa“ sind Beispiele. Auf diese Weise wird verkürzt, um die Botschaften zu vermitteln. Weil Europa aber kompliziert und voraussetzungsvoll ist, kann die Wirklichkeit mit solchen einfachen Formeln eben doch nicht erfasst werden. Das spüren die Bürger, dann sehen sie Widersprüche. Dieses Problem ist außerordentlich schwer zu lösen. Idealismus ist wichtig, was die Grundidee Europas betrifft. Unser Kontinent hat immer darunter gelitten, dass die Nationen Europas gegeneinander Krieg geführt haben. Die Europäische Union sorgt nicht nur für den Frieden, sondern stärkt auch das Gewicht Europas in der Welt. Aber auch in seiner Grundidee gelingt Europa nur, wenn die Vielfalt der Völker Europas erhalten bleibt und wenn nicht die Angst entsteht, dass Europa zu einer Fremdherrschaft wird. Davor haben wir Deutsche vielleicht am wenigsten Angst. Es gibt aber Nachbarn in Europa, die Angst vor einer Europäischen Union haben, in der die Deutschen zu viel zu sagen haben. Es gilt zu fragen, was die ausgewogenen Ordnungen Europas sind, die man den Menschen auch verständlich machen kann.

*Steht der europäische Gedanke Gefühlen wie Heimatverbundenheit oder Lokalpatriotismus gegenüber?*

Nein, es ist sogar eine ur-europäische Eigenschaft. Was ist die Identität der Europäer? Sie haben schon einen großen Anlauf gebraucht, um sich in Nationalstaaten zusammenzuschließen, weil sie ursprünglich noch regionaler verankert waren. Europa ist immer das Europa der Vielfalt. Es ist nie durch Mandarine regiert worden, die den ganzen Kontinent durchorganisiert hätten. Europa ist immer vielfältig in seinen Regionen und in seinen Sprachen gewesen. Das sollten wir als Vorteil begreifen, nicht als Nachteil. Wir sollten uns nicht immer beklagen, dass wir keine einheitliche Sprache haben und alles babylonisch verwirrt sei. Als Europäer sind wir ein Quell von Ideen und Tatkraft aus kultureller Vielfalt. Vor und nach den Kriegen ist immer das kulturelle Leben

gewachsen. Die großen Ideen sind aus Europa gekommen, die Gestaltungskräfte – und daran müssen wir anknüpfen.

*Die Vielfalt drückt sich in Deutschland unter anderem durch 16 Bundesländer aus. Es ist doch schon schwer genug, die unzähligen Regionen auf nationalstaatlicher Ebene zu einen...*

Ich bin kein Anhänger eines Zentralstaates. Wenn man meint, man könne Schulpolitik durch ein Bundesministerium besser gestalten als in den vielen Bundesländern, ist das ein Irrtum. Der Föderalismus hat Qualitäten, die wir in unserem Bestreben, die Welt einheitlich zu verstehen, nicht immer richtig wahrnehmen. Die Menschen wollen natürlich einen Entscheidungsort, ein Gesicht haben – am besten für die ganze Welt. Aber das funktioniert so nicht! Demokratische Entscheidungsprozesse gehorchen dem Grundsatz der Subsidiarität, sie müssen auch „unten“ die Bürger ansprechen. Das ist auch eines der Geheimnisse der kommunalen Selbstverwaltungsgarantie, die Bürger vor Ort mobilisieren soll. Dass Länder ein Eigenleben führen, eigene Verfassungsräume bilden, ist sicher kein Nachteil.

*Prof. Sarcinelli hat Sie in seiner Laudatio zur Frank-Loeb-Gastprofessur als Menschen charakterisiert, „der nicht das Licht der Öffentlichkeit scheut“, „der mit dem Seziermesser tief in das Fleisch der Gesellschaft schneidet“. Wie wichtig ist es, in einer gefühlt immer „glatter“ werdenden Gesellschaft, eine starke Meinung zu vertreten?*

Ich beobachte in den letzten Jahrzehnten eine gewisse Tendenz zu einer Konformität des Denkens, weil man bestimmte Entwicklungen nicht gefährden will. Das bezieht sich hauptsächlich auf bestimmte und gute Ideen und Institutionen. Ich beispielsweise bin ein Freund der Europäischen Union und ich bin auch ein Anhänger des Wirtschaftswachstums. Ich halte es für notwendig, um den sozialen Ausgleich zu fördern. Allerdings würde ich mir immer das Recht herausnehmen, sowohl die konkrete Politik der Europäischen Union als auch die Methoden um Wirtschaftswachstum herbeizuführen, zu kritisieren. Wenn wir beginnen, Kritik für unzulässig zu erklären, dann machen wir einen großen Fehler. Demokratische Gesellschaften leben von kritischen Staatsbürgern. Dem Vorwurf, Kritiker würden ihre Meinungsfreiheit missbrauchen, um Dinge zu sagen, die die Öffentlichkeit eigentlich nicht hören möchte, dieser Aversion gegen Kritiker, kann ich nichts abgewinnen.

*Sie waren von 1999 bis Dezember 2011 Bundesverfassungsrichter. Haben Sie, rückblickend auf Ihre Arbeit in Karlsruhe, an Profilen gewonnen?*

Wer in Karlsruhe als Richter tätig ist, nimmt Teil am Ansehen einer großen und anerkannten Institution. Das Bundesverfassungsgericht gilt bei den Bürgern ganz zu Recht als juristisch unbestechlich und politisch unabhängig. Manchmal wird es auch als politischer Akteur gesehen, der es bei genauerem Hinsehen aber nicht so sehr ist. Die 16 Richter spüren, dass die Reputation des Gerichts ein Stück weit auch ihnen zuwächst. Das ist für jemanden, der als Professor ohnehin den öffentlichen Raum sucht, durchaus etwas Günstiges. Solange man Richter ist, ist es aber auch eine schwere Last, weil man immer aufpassen muss, dass man sich nicht zu weit vorwagt und nicht den Eindruck erweckt, man sei in manchen politischen oder rechtlichen Sachverhalten voreingenommen.

*Fällt es schwer, diese Objektivität, die ein Richter ausstrahlen muss, zu wahren?*

Es ist schwer, wenn man als Verfassungsrichter auch in der Öffentlichkeit wirkt. Ich glaube, dass Richter des Bundesverfassungsgerichts das dürfen, und denke, dass es die Bürger manchmal sogar erwarten. Sie wollen diese Richter zu Gesicht bekommen bei öffentlichen Vorträgen oder auch gelegentlich in der Zeitung lesen, was die Richter zu bestimmten Problemen jedenfalls auf einem allgemeinen und nicht tagespolitischen Niveau meinen. In einer demokratischen Öffentlichkeit wollen die Bürger Akteure, die etwas zu sagen haben, kennenlernen. Aber weil die Richter des Bundesverfassungsgerichts eben auch Richter und somit zu Zurückhaltung verpflichtet sind, wird immer auch ein Spannungsverhältnis erzeugt.

*Sie haben die Gastprofessur in Landau mit dem „Bambi für das Lebenswerk“ verglichen. Welchen Stellenwert hat diese Ehrung für Sie?*

Es ist für einen Professor keineswegs üblich, solche Ehrungen zu bekommen. Deshalb fällt jede Ehrung ins Gewicht. Es ist nicht so, dass man solche Ehrungen sammelt oder gar erwartet. Ich weiß, dass Universitäten sich etwas dabei denken, wenn sie solche Auszeichnungen aussprechen. Ich habe mich sehr gefreut und bin auch ein bisschen stolz darauf.

*Professor Di Fabio, wir danken für dieses Gespräch.*

Das komplette Interview ist nachzulesen auf der Website des Frank-Loeb-Instituts unter [www.fli.uni-landau.de](http://www.fli.uni-landau.de).

# Geographische Bildung in Zeiten von Web 2.0

Im Alltag sind sie schon längst zu unverzichtbaren Begleitern geworden: Digitale Globen, Lokalisierungsdienste oder kartografische Apps. Wie können sie aber den modernen Geographieunterricht gestalten? Einblick in ein noch junges Forschungsgebiet.

Auf dem Kurztrip nach Berlin verlässt man sich heute zunehmend auf moderne Reiseführer wie Reise-Apps. Mal schnell das Brandenburger Tor fotografieren und schon spült einem die App die wichtigsten historischen Daten auf das Smartphone. Und das nächstgelegene Restaurant bei Bedarf auch.

Möglichkeiten sind das eine. Der mündige Umgang mit neuen Medien das andere. Mit dem Einsatz von Web 2.0 im Geographieunterricht setzt sich Dr. Inga Gryl auseinander. Und dabei stehen zunächst philosophische Überlegungen im Raum: So müssen beispielsweise die Kriterien der Glaubwürdigkeit neu definiert werden. Verließ man sich früher auf die Seriosität eines Schulbuchverlages, muss man heute bei Bloggern und Co. die Spreu vom Weizen trennen lernen. „Im Netz reift ein neues Expertentum heran“, erläutert Gryl. Auch habe das Web 2.0 Auswirkungen auf das Sozialverhalten, denn „Informationen werden dort kollaborativ zusammengetragen und Deutungen ausgehandelt“. Und schließlich müsse man durch guten Unterricht die Schüler zu mündigen Nutzern erziehen und sie dazu befähigen, aus der Flut an Informationen jene herauszufiltern, die eine komplexe Bearbeitung eines Problems ermöglichen.

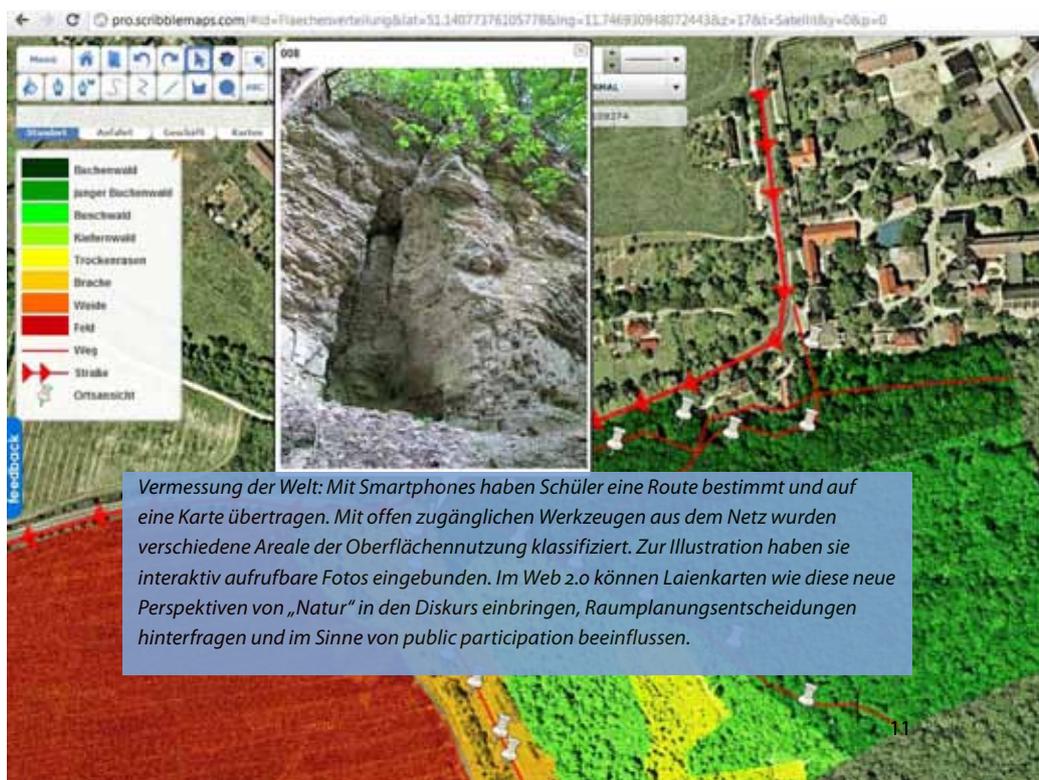
Soll die Nutzung von Web 2.0 Einzug in deutsche Klassenzimmer halten, muss das über die Lehrkörper gehen. Doch wie stehen Lehrer den neuen Medien gegenüber? Dieser Frage ist Inga Gryl in ihrer Dissertation nachgegangen. Die Hürden im praktischen Unterricht beschränken sich nicht auf die technische Ausstattung oder Kompetenzen der Lehrer. Es geht auch um einen kritischen und reflektierten Umgang mit neuen Medien. Ob Geographielehrer die innovativen Möglichkeiten der neuen Medien in ihren Unterricht einsetzen wollen oder nicht, hängt stark damit zusammen,

wie sehr sie ihren eigenen Unterricht hinterfragen. Selbstreflexiven Lehrern, so ein Ergebnis der Promotion, fällt es leichter, sich der Komplexität und Multipluralität des Web 2.0 zu öffnen. Den Schlüssel zu einem vermehrten Einsatz neuer Medien im Unterricht sieht Gryl daher in der verstärkten Anleitung angehender Lehrer, Fragestellungen aus verschiedenen Perspektiven heraus zu beleuchten, sich eben auch erkenntnisphilosophisch an Dinge heranzutasten.

Die Vorteile von Web 2.0 für den modernen Geographieunterricht liegen für Gryl klar auf der Hand: Neue Medien gehören zur Lebenswirklichkeit der Schüler, sie haben hohe Fähigkeiten im Umgang mit ihnen. Anstatt wie in alten Zeiten über Globus oder Atlas zu brüten, kann sich der Schüler heute mit virtuellen Globen oder interaktiven Karten, die nicht nur zu bezoomen, sondern auch zu be-

arbeiten sind, viel intensiver und plastischer Wissen aneignen. „Das Verständnis für Maßstäbe kann besser geschult werden, aber auch räumliche Planungsprozesse können die Schüler selbst realisieren“, so Gryl.

Wie sich das moderne Web auf Alltagsleben und Geographieunterricht auswirken wird, war auch Thema auf der Tagung „geo@web“, die die Landauer Geographie mit Unterstützung des Förderprogramms für Nachwuchswissenschaftlerinnen (NaWi) im März dieses Jahres in Landau veranstaltete. „Dort wurden neue Fragestellungen zu dem Thema aufgeworfen“, erläutert Gryl, beispielsweise wie politische Konflikte auf interaktiven Karten gespiegelt werden oder was die Rolle des Prosumenten ausmacht? Die Antworten gibt es in einem Sammelband, der im Herbst unter dem Tagungstitel im VS Springer-Verlag erscheinen wird. **(ket)**



*Vermessung der Welt: Mit Smartphones haben Schüler eine Route bestimmt und auf eine Karte übertragen. Mit offen zugänglichen Werkzeugen aus dem Netz wurden verschiedene Areale der Oberflächennutzung klassifiziert. Zur Illustration haben sie interaktiv aufrufbare Fotos eingebunden. Im Web 2.0 können Laienkarten wie diese neue Perspektiven von „Natur“ in den Diskurs einbringen, Raumplanungsentscheidungen hinterfragen und im Sinne von public participation beeinflussen.*

# Nachhaltigkeit für die kommende Generation

Seit 20 Jahren vermittelt die Zooschule Landau Kindern Wissen über Tier-, Arten- und Naturschutz. Was ist aus dem kleinen Zoo-Projekt von 1992 geworden? **Simone Würth** auf Spurensuche.

Die Zooschule ist vieles, aber längst nicht ein bloßes Vorführen der Zoobewohner und ein simples Erklären von deren Lebensgewohnheiten. Wo, wenn nicht hier, lässt sich bei den Kindern Interesse für die Vielfalt und Verschiedenheit von Lebensformen, Lebensräumen und Lebensumständen wecken? Über die Station Arten- und Naturschutzschule ist die Zooschule im Laufe der Jahre zu einer Einrichtung für Bildung für nachhaltige Entwicklung geworden.

Das Institut für Bildung im Kindes- und Jugendalter suchte 1992 nach Möglichkeiten, das Studium praxisorientierter zu gestalten. Der Zoo befindet sich nur rund 100 Meter vom Unigelände entfernt. Und so lag die Möglichkeit nahe, ein Kooperationsprojekt ins Leben zu rufen. Über eine pädagogische Einrichtung hatte der Tierpark bis dahin noch nicht verfügt, obwohl die Idee „Zooschule“ schon in vielen anderen Zoos zur festen Institution geworden war.

Das Projekt begann mit einer zehnköpfigen Gruppe von Studierenden, die unter Anleitung Unterrichtseinheiten für den Lernort Zoo entwickelten. Da im ersten Jahr bereits 1.000 Kinder die Zooschule besuchten, beschloss Dr. Gudrun Hollstein, Initiatorin und Leiterin der Zooschule, das Angebot auszuweiten und bekannt zu machen. So waren es 2003 bereits 10.000 Schüler, und heute sind es bis zu 15.000 Kinder im Jahr, die den Unterricht in der Zooschule besuchen. Seit 2002 ist das Projekt Herzstück der Forschung für Zoo- und Naturpädagogik des Instituts für Bildung im Kindes- und Jugendalter.

Seit nunmehr 20 Jahren investiert Leiterin Hollstein viel Zeit in dieses Projekt und arbeitet mit einem Team von rund 40 Mitarbeitern – Lehramts- und Pädagogikstudierende sowie angehende Umweltwissenschaftler – zusammen. Neben dem Naturschutz wird Kindern auch eine ressourcenschonende Lebensgestaltung vermittelt. Schlüsselkompetenzen wie vernetzendes Denken und

Kommunikations- und Wahrnehmungsfähigkeiten werden hier gefördert. Besonders will man den Schülern das Wissen vermitteln, wie man seine Umwelt aktiv in ökologischer, ökonomischer und sozialer Balance mitgestalten kann. Weiter setzt Hollstein auf die Erziehung der Kinder zu Weltbürgern – interkulturelles Lernen sowie integrierte Fremdsprachenarbeit für Grundschulen heißen die entsprechenden Schlagworte. Der Unterricht kann auch in englischer und französischer Sprache gebucht werden. Eine der frei wählbaren Unterrichtseinheiten befasst sich mit dem Thema Energie. Die Kinder erfahren etwas über die „Energiespar-Maßnahmen“ der Tiere und haben die Möglichkeit, ein Solar-Karussell zu bauen, das sich mithilfe der Sonne und einem Solarmodul selbstständig drehen kann.

Um Schüler auf der emotionalen Ebene anzusprechen, gibt es spezielle Zooschultiere, beispielsweise Frettchen, eine Vogelspinne oder Ziegen. Diese sind sehr an Menschen gewöhnt worden und lassen sich daher problemlos von Kindern berühren. Allerdings wird darauf geachtet, dass regelmäßige Ruhephasen eingehalten werden, damit sich die Tiere erholen können.

Die modellhafte, in Deutschland einmalige Bildungsarbeit der Landauer Zooschule ist seit Kurzem in einem Film von Bildungsjournalist Dr. Paul Schwarz dokumentiert. In 15 Kapiteln gibt die DVD einen Überblick, wie zukunftsweisende Umweltbildung aussehen kann. Themen sind unter anderem Sonne und Energie, Biodiversität, Bionik oder ohne Wasser – kein Leben.



*Zukunftsweisende Umweltbildung: In der Zooschule wird Kindern auch eine ressourcenschonende Lebensgestaltung vermittelt.*



Die Zooschule Landau feiert in diesem Jahr ihr 20-jähriges Bestehen. Das Modellprojekt hat in den vergangenen Jahren Schule gemacht, zahlreiche Jurys überzeugt und ist Träger von bundesweiten und internationalen Auszeichnungen.

**NeuLand:** Frau Dr. Hollstein, wie finanziert sich das Projekt Zooschule?

**Hollstein:** Die Zooschule ist eine gemeinnützige Einrichtung. Teure Medien werden von Sponsoren wie der Karl Fix-Stiftung bezahlt. Die Preise für die Schüler halten wir so gering wie möglich. Wir berechnen einen Euro pro Kind - das Geld, das dabei zusammenkommt, teilen sich die Studierenden, dennoch bleibt viel von der investierten Zeit unbezahlt.

*Was bringt Sie dazu, so viel von Ihrer Freizeit dem Zoo zu widmen?*

Es ist schön, positive Rückmeldungen von Schulen zu erhalten, Dankesbriefe zu lesen, die die Kinder selbst geschrieben haben und denen sie Bilder beilegen. Auch von den Studenten kommt viel zurück. Ihr Engagement und die Dankbarkeit für die gewonnenen Erfahrungen, die sie selbst nach Abschluss des Studiums immer wieder zu Besuchen hierher veranlassen, bewegen mich, weiter zu machen.

*Worauf sind Sie besonders stolz?*

Besonders stolz sind wir darauf, dass wir dreimal von der UNESCO im Rahmen der internationalen Initiative Bildung für eine nachhaltige Entwicklung als offizielles UN-Dekadeprojekt ausgezeichnet wurden.

*Was sind die Besonderheiten dieser Zooschule?*

Zunächst einmal ist es die bundesweit einzige, die als Praxisfeld für angehende Lehrer gegründet wurde. Hinsichtlich der grenzüberschreitenden Praxis erfahren die Kinder von Artenschutzprojekten, die über Landesgrenzen hinausgehen, und wir achten auch darauf, ihnen fremde Kulturen bekannt zu machen. Ziel ist, dass sich die Kinder später für die Erhaltung von Lebensräumen in der ganzen Welt einsetzen. Eine andere Besonderheit sind konsumkritische Stadtführungen, die wir anbieten. Sie konfrontieren die Schüler mit der Herkunft und der Produktion verschiedener Produkte. Nicht zuletzt haben wir für das internationale Projekt „Umweltbildung für Dschibuti“, das wir vorantreiben, eine UNESCO-Auszeichnung erhalten.

- Gründung: 1992 im Zoo Landau
- Kooperationseinrichtung von Universität Koblenz-Landau und dem Landauer Zoo
- aktive Zoopädagogen: ca. 40
- bis 15.000 Schüler im Jahr
- Einzugsgebiet: Rheinland-Pfalz, Saarland, Elsass, Baden-Württemberg
- 3 UNESCO-Auszeichnungen als UN-Dekade-Projekt der Initiative Bildung für nachhaltige Entwicklung
- Informationen zur Zooschule auf [www.zooschule-landau.de](http://www.zooschule-landau.de)

# Entwicklungsarbeit mit Weltraumtechnologie

Mit Weltraumtechnologie verbindet man schnell die Nutzung des Orbits für GPS-Navigation oder militärische Zwecke. Wie diese Technologie für zivile Angelegenheiten genutzt werden kann, damit beschäftigt sich der Ausschuss für die friedliche Nutzung des Weltraums „COPUOS“ (Committee of Peaceful Use Of Outer Space) des Büros der Vereinten Nationen für Weltraumfragen (United Nations Office for Outer Space Affairs - UNOOSA) in Wien. Ende Juli veranstaltet die Landauer Universität in Kooperation mit UNOOSA und dem UN-Campus Bonn eine virtuelle Konferenz mit Experten unter anderem aus Medizin, Entwicklungshilfe, Weltraumtechnologie, Mathematik und Ökotoxikologie, um die Nutzung der Satellitentechnik für Gesundheitsfragen in Entwicklungsländern zu erörtern. Innerhalb der kommenden drei Jahre sollen entsprechende Maßnahmen entwickelt werden.

Sie heißen vielleicht Ricardo, Manuel oder José. Sie arbeiten auf Zuckerrohr- und Bananenplantagen an der Pazifikküste in El Salvador. Und sie leiden an chronischer Niereninsuffizienz. Seit über 20 Jahren grassiert diese Epidemie in den westlichen Küstengebieten unter der männlichen Bevölkerung von El Salvador und Nicaragua. Seit 2000 sind dem Leiden 24.000 Menschen zum Opfer gefallen. Regierung und Forscher stehen vor einem Rätsel. Denn die Ursache für diese Epidemie ist nach wie unbekannt.

„Niereninsuffizienz ist die Todesursache Nummer Eins in einigen ländlichen Gemeinden El Salvadors“, erklärt Dr. Maggi Hieber Ruiz vom Institut für Umweltwissenschaften. Vier Jahre lang hat die Biologin als Entwicklungshelferin für eine Schweizer Institution in dem mittelamerikanischen Land gearbeitet. Ausschließen könne man heute den Zusammenhang des Verlustes der Nierenfunktion aufgrund von Übergewicht oder Diabetes. Doch über die wahren Ursachen tappt die Wissenschaft noch immer im Dunkeln. Einige sehen die Ursache im Einsatz von Pestiziden, die auf den Plantagen tonnenweise ausgebracht werden und denen die Arbeiter ohne entsprechenden



*Warnung vor dem Einsatz von Agrochemikalien. Dieses wesentliche Gesundheitsrisiko in Entwicklungsländern lässt sich durch Weltraumtechnologie möglicherweise verringern. Daran arbeiten Wissenschaftler der Universität Koblenz-Landau mit Experten weltweit.*



Der Anbau von Zuckerrohr ist in El Salvador ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. Hier im Bild: Zuckerrohrernte.

Arbeitsschutz ausgesetzt sind. Andere vermuten Hitzestress oder Wassermangel als Verursacher des tödlichen Nierenleidens.

Das Beispiel aus El Salvador ist stellvertretend für viele gesundheitliche Probleme auf der Welt, die in Zusammenhang mit Schadstoffeinträgen in die Umwelt stehen. Diesen Herr zu werden beziehungsweise durch frühzeitige Vermeidungsstrategien keinen Raum einzuräumen, ist eines der Ziele, das die UNOOSA durch den zivilen Einsatz der Weltraumtechnologie zu erreichen versucht. Seit einigen Jahren beteiligt sich der Landauer Mathematikprofessor Engelbert Niehaus an der Umsetzung der Verbesserung der öffentlichen Gesundheit unter Ausnutzung mathematischer-räumlicher Modellierungsverfahren. Gerade arbeitet er mit Hieber Ruiz an der Organisation eines internationalen Workshops in Kooperation mit dem UN-Campus in Bonn, auf dem mit politischen und wissenschaftlichen Entscheidungsträgern aus Entwicklungs- und Schwellenländern über die Möglichkeiten des Einsatzes der Weltraumtechnologie für gesundheitliche Fragestellungen in ihrer Heimat diskutiert werden soll.

Das Besondere daran: Der Workshop wird vom 30. Juli bis 1. August nicht an einem Ort stattfinden, sondern als „virtuelle“ Konferenz gleichzeitig im pfälzischen Landau, in Bonn, El Salvador, Indien, Südafrika und Kanada. „Experten aus ärmeren Ländern der Welt können sich eine Reise zu einer Konferenz schlichtweg nicht leisten“, erklärt Niehaus einen Grund für die virtuelle Konferenz. Man wolle eine Low-Cost-Veranstaltung realisieren, die leicht zu reproduzieren sei und mit der ein geringerer Zeitaufwand für die Teilnehmer notwendig werde, so der Mathematiker weiter. Außerdem stünden die Materialien in Form von Videos und Präsentationen allen im Web zur freien Verfügung. „Viele Entwicklungsländer können aus finanziellen Gründen nicht so auf

hochklassige wissenschaftliche Journals zugreifen, wie es für die Problemlösung notwendig wäre“, weiß Niehaus. Der offene Zugang zu Wissen soll diese finanzielle Hürde aushebeln. Durch die virtuelle Konferenz werde auch Kohlendioxid eingespart, zeigt Niehaus weitere Vorzüge der Veranstaltung auf.

Der Workshop Ende Juli zählt als Pilot für das dreijährige Programm. Einmal im Halbjahr wird es dann eine Konferenz in der virtuellen Welt geben, um gemeinsam zu arbeiten und voneinander zu lernen. Im Fokus stehen neben Fragen zur öffentlichen Gesundheit, die sich darum drehen, wie man die Anzahl der Menschen, die gesundheitlichen Risiken ausgesetzt sind, minimieren kann, auch Fragen, wie Weltraumtechnik



NGO-Mitarbeiter im Einsatz, um die Verbreitung des Dengue-Erregers in El Salvador mit Chemikalien zu verhindern. Die Eindämmung von Krankheitserregern wird auch Thema der UN-Konferenz sein.

zur Risikominimierung eingesetzt werden kann. Dank Open-Source-Lösungen und dem Bereitstellen von Open-Content sollen die teilnehmenden Staaten kostenfrei auf Software und Datenmaterial zugreifen können, um eigene Maßnahmen zur Verbesserung der öffentlichen Gesundheit entwickeln zu können. „Am Beispiel von El Salvador sollen andere Entwicklungsländer

sehen, dass sie keine eigenen Satelliten im Orbit benötigen, um davon zu profitieren“, erläutert Niehaus das Konzept. Mittels Satellitentechnik kann man beispielsweise sehen, wie der Zustand des Zuckerrohrs ist und ob beziehungsweise in welchem Maße ein Einsatz von Agrochemikalien notwendig ist. Auch lässt sich von oben die Beschaffenheit des Geländes oder die Fließrichtung des Wassers erkennen, alles wichtige Faktoren für die gezielte Dosierung der Chemikalien. Für die Landbevölkerung sind Apps für Smartphones denkbar, die dem Nutzer personalisierte Risiko- oder Ressourcennutzungsinformationen anzeigen, z.B. wo sind riskante Sumpfbereiche, in denen sich Krankheitserreger tummeln oder maßgeschneiderte Anwendung von Agrochemikalien, die sowohl wirtschaftliche, umweltwissenschaftliche und gesundheitliche Risiken minimieren. Diese Anwendungen haben Potenzial: „Handys sind auch in Entwicklungsländern weit verbreitet“, weiß Hieber Ruiz. Und es sei nur noch eine Frage der Zeit, bis die mobilen Begleiter für jedermann erschwinglich seien.

Zurück in El Salvador. Dort keimt derzeit Hoffnung auf, seit bei den Präsidentenwahlen 2009 erstmals eine linke Partei gewonnen hat. Die Vorgängerregierungen waren stark in der Wirtschaft verzahnt, so dass wenig Interesse bestand, den Großgrundbesitzern auf den Zahn zu fühlen. Heute gäbe es viele Initiativen in dem kleinen mit-

telamerikanischen Staat zur Verbesserung der Gesundheit, erklärt Hieber Ruiz, die die Unterstützung von Regierung und Gesundheitsministerium zählen können. Mit diesem Rückhalt und einem Beitrag der Satellitentechnik wird es hoffentlich bald eine Zukunft für die Gesundheit der Ricardos, Manuels und Josés in El Salvador geben. (ket)

# Uni ins Ohr

Hörsaal, Mensa oder Bibliothek. Das sind die Orte, an denen Studenten mitbekommen, was so auf dem Landauer Campus abgeht. Doch geht das auch beim Bummeln durch die Stadt oder beim Zähneputzen morgens im Bad? Ja, es geht! Seit Februar 2012 hat die Landauer Universität einen eigenen Podcast, genannt „campuscast“, auf dem die neuesten Geschichten der Uni hintergründig und ausführlich erzählt werden.

Wie es zu dieser Idee kam, was in dem Podcast so läuft und wer ihn nutzt, hat NeuLand recherchiert.

Philipp Hetzler hört gerne Podcasts. Und zwar auch den „campuscast“. Warum? „Weil man da Dinge erfährt, etwa über Veranstaltungen oder Hochschulgruppen, die man sonst nicht so wahrnimmt“, erzählt der Student der Politikwissenschaft, Psychologie und Philosophie. Das erste Mal habe

er einen Bericht über den „Tag zur Nachhaltigkeit“ gehört, schiebt der 26-Jährige im Gespräch mit NeuLand nach. Erfahren habe er von dem neuen Podcast über den Uni-Mailverteiler.

Seit dem 8. Februar 2012 kann man den Podcast mit seinem iPod, dem MP3-Player oder daheim am Rechner ganz gemütlich hören. Aber welche Themen bekommt man da ins Ohr gesagt? Etwa ging es schon um die Wahl des Studierendenparlamentes, den AStA-Vorsitz, die Jungen Europäischen Föderalisten oder um die Hochschulgruppe CampusGrün. Die Neuigkeiten werden auch brav digital gezwitschert. Und zwar über Twitter unter [http://twitter.com/#!/campuscast\\_cc](http://twitter.com/#!/campuscast_cc). Dort kann man immer sehen, welche Beiträge nun online sind. Die Homepage ist natürlich auch ganz wichtig: [www.campuscast.cc](http://www.campuscast.cc). Dort kann man dann den Podcast abonnieren, damit er auch immer wieder aufgefrischt wird.

Auf der campuscast-Homepage ist auch Simone Mehlem öfter. „Ich habe mir da schon ein paar Sachen angehört“, erzählt sie. „Ich finde es ziemlich informativ, weil man da auch etwas über die Projekte der Uni mitbekommt“, sagt die derzeitige AStA-Kulturreferentin. Sie wünschte sich nur, dass der Podcast noch mehr an der Uni bekannt gemacht werde.

Die Redaktion des „campuscast“ besteht aus einem Studierenden, nämlich Richard Hoffmann (im Bild). Der 29-Jährige erzählt im Gespräch mit

NeuLand, wie er auf die Idee kam, diesen campuscast zu entwickeln. „Ich höre privat gerne Podcasts. Mein Wunsch war es, selbst mal einen Podcast zu machen und da bot sich die Uni als Rahmen an. Ich wollte jedoch keinen Bla-Bla-Podcast, sondern mit diesem auch eine Message überbringen“, erklärt der angehende Umweltwissenschaftler. Gesagt, getan. Er baute eine Homepage auf und sprach dabei die Studierenden direkt an: „Du willst dich neben deinem Studium in einer Hochschulgruppe oder einer studentischen Initiative engagieren, weißt aber noch nicht genau, wen du ansprechen sollst? [campuscast.cc](http://campuscast.cc) gibt dir einen akustischen Überblick über die Aktivitäten und Mitstreiter der einzelnen Gruppierungen“, liest man auf der Homepage.

„Obwohl die Landauer Uni im Vergleich zu anderen Universitäten nicht sehr groß ist, gibt es hier ein breit gefächertes studentisches Engagement. Mein Ziel ist es, durch dieses Medium die Arbeit der Hochschulgruppen mehr publik zu machen“, erläutert Hoffmann. Ihm selbst sei es wichtig, den Studierenden eine Plattform zur Verfügung zu stellen, um ihre Arbeit vorstellen zu können, sagt er.

Im Moment folgen etwa 200 Hörer den Beiträgen, die etwa im Zweiwochen-Rhythmus online gepostet werden. Die Reichweite ist global – Internet macht's eben möglich. Der nächste Beitrag soll sich um die Hochschulgruppe der Piraten drehen, sagt Hoffmann, der technisch alles vor- und nachbereitet. Na dann, ahoi! (**and**)



# Buffet des Lernens

In diesem Semester fand erstmals die Lernwerkstatt statt. Der Austausch von Erfahrungen steht dabei im Mittelpunkt. Die Lernwerkstatt wird feste Einrichtung im Lehrangebot der Grundschulpädagogik.

Schule ist schon lange nicht mehr das, was sie einmal war. Sturer Frontalunterricht, öde Einzelarbeit und stundenlanges Stillsitzen werden immer seltener. „Besonders bemerkbar macht sich das in Grundschulen“, weiß Astrid Rank. Die Professorin für Grundschulpädagogik organisierte in diesem Semester erstmalig gemeinsam mit Studierenden die Lernwerkstatt in der Außenstelle in der August-Croissant-Straße.

„Buffet des Lernens“- so beschreibt Astrid Rank, was eine Lernwerkstatt eigentlich ist. Hier können Studierende, aber auch Lehrende Materialien und vor allem Erfahrungen austauschen oder sich beispielsweise bei der Erstellung einer eigenen Lernwerkstatt von Rank und ihren Mitarbeitern beraten lassen.

Damit Studierende nicht erst im Referendariat oder während Praktika Unterrichtskonzepte ausprobieren können, hat die Lernwerkstatt immer dienstags geöffnet. Im aktuellen Semester werden außerdem noch Workshops in der Werkstatt angeboten, damit die Studierenden selbst einmal das Konzept der Werkstattarbeit erfahren können. Die Schwerpunkte liegen dabei auf naturwissenschaftlichen Themen wie etwa „Strom“, „Brücken“ oder „Luftdruck“. Denn besonders in der Naturwissenschaft hätten viele Studierende Nachholbedarf, so Rank. Für die Zukunft könne sie sich aber auch vorstellen, die Lernwerkstatt für andere Fächer wie etwa Deutsch oder Mathematik anzubieten.

„Die Lernwerkstatt vereint zwei ganz zentrale Dinge“, so die Professorin, die



Thema: Brücken im Sachunterricht. In der Lernwerkstatt können Studenten Unterrichtskonzepte ausprobieren, Erfahrungen austauschen und sich beraten lassen.

selbst viele Jahre als Lehrerin gearbeitet hat. „Auf der einen Seite bieten wir neben den regulären Öffnungstagen auch Workshops für Studierende und Lehrende an, sodass sie selbst einmal in die Schülerrolle schlüpfen können und diese offenen Unterrichtskonzepte selbst erleben.“ Auf der anderen Seite gäbe es auch Termine, an denen Schüler aus Landau und Umgebung teilnehmen können. So sei es den Studierenden möglich, ihre Unterrichtskonzepte an den Kindern zu erproben. „Der Vorteil liegt auch darin, dass die angehenden Lehrerinnen und Lehrer nicht bewertet werden und deshalb nicht unter zu großem Druck stehen“, fügt Yvonne Rheinganz, Mitarbeiterin in der Lernwerkstatt hinzu.

Und das Konzept geht auf. „Ich habe sehr viel Spaß hier“, erzählt Laura, die katholische Theologie und Englisch im sechsten Semester studiert. In der Lernwerkstatt falle es ihr leicht, die Perspektive zu wechseln und hinter die Kulissen zu blicken. „Die Naturwissenschaft ist auch mein Schwachpunkt“, so die Studentin weiter. Die Workshops in der Lernwerkstatt helfen ihr dabei, dieses Defizit abzubauen.

Die Workshops beschreibt auch ihre Kommilitonin Sarah als sehr hilfreich. „Was wir hier an uns selbst erfahren und lernen, können wir anschließend leicht abgeändert auch in der Schule anwenden.“ Neben der Praxisübung gibt es einen weiteren Bonus für die Studierenden: „Wir können alle hier aufgebrauchten Stunden als freien Workload anrechnen lassen“, erklärt die junge Frau. „Die Lernwerkstatt ist wirklich eine tolle Sache.“ (slo)

# „Vielen Hilfsprojekten fehlt es an Nachhaltigkeit“

Birgit Biehl hat vor einigen Jahren ein Entwicklungsprojekt in Mali ins Leben gerufen, mit dem die Landauer Universität kooperiert. Sie war viele Monate zu Fuß in Afrika unterwegs, spricht mehrere afrikanische Sprachen und ihre bislang unter dem Pseudonym Chris Marten erschienenen Romane behandeln afrikanische Themen. **Kerstin Theilmann** sprach mit der engagierten Entwicklungshelferin und Romanautorin über die Herausforderungen der Entwicklungsarbeit, über Literatur als Bildungsarbeit und ihre Faszination für Afrika.

**NeuLand:** Frau Biehl, man kann wohl mit Fug und Recht behaupten, der Schwarze Kontinent hat Sie in seinen Bann gezogen. Warum?

**Biehl:** Das sind die Dinge, die man im Leben ganz sicher nicht rational erklären kann. Das ist eine unerklärliche Faszination. Vielleicht ist einer meiner Urahnen ja Afrikaner gewesen. Ich habe auch viel zu dem Thema studiert, Afrikanistik in Köln zum Beispiel. Je mehr man über die unglaubliche Vielfalt dieses Kontinents weiß, desto stärker zieht er einen in seinen Bann.

*Sie haben sich auf den Kontinent vorbereitet, viel darüber gelesen. Als Sie dann endlich das erste Mal vor Ort waren, hat das, was Sie vorgefunden und erlebt haben, Ihren Erwartungen entsprochen?*

Vieles entspricht natürlich den Erwartungen gerade in dem nachvollziehbaren kulturellen oder auch im religiösen Bereich. Aber die physische Erfahrung der Verschiedenheit der Völker, der Härte der Natur und des Klimas ist schon ein starkes Erlebnis. Dazu zählt auch, dass man lernen muss zu überleben: Das ist eine tiefgreifende Erfahrung.

*Wie haben Sie sich denn darauf vorbereitet? Kann man das in unseren Breitengraden überhaupt?*

Nein. Das sind Urerfahrungen, die man vor Ort von den Einheimischen vermittelt bekommt: mit der Natur, mit den Tieren, mit der Sonne, mit dem Klima zu lernen. Da steigt man sehr schnell von seinem europäischen Sockel herunter und fühlt sich keineswegs den Menschen dort überlegen.



Entwicklungshelferin und Romanautorin Birgit Biehl

*War es denn einfach, mit der einheimischen Bevölkerung in Kontakt zu kommen und von ihr zu lernen?*

Für mich ja. Und für die Menschen dort auch, weil ich – und da kommt wieder das

Wissen ins Spiel – keine größeren kulturellen Fehler gemacht habe, weil ich schon von Anfang an mich einigermaßen gut verständlich machen konnte und ganz offensichtlich keine Vorurteile hatte oder mich

überlegen fühlte. Respekt und Vertrauen zueinander sind Voraussetzungen und deswegen hat das in ganz anrührender Weise immer gut funktioniert.

*Sie haben sehr viele positive Aspekte angesprochen, die Sie in Afrika erlebt haben. Sie haben auch viele traurige Dinge gesehen, wie Armut und Elend, was Sie dazu bewogen hat, Ihr Entwicklungsprojekt zu starten. Haben Sie sehr schnell daran gedacht zu helfen?*

Ja, und da habe ich noch nicht mal wirklich nachgedacht. Man kann sich nicht mehr entziehen, wenn man das gesehen hat, was ich gesehen habe. Und der Impuls „Ich muss jetzt etwas tun“ ist so stark gewesen, dass ich es wirklich auch getan habe. Dann folgte die lange, ausführliche Überlegung: „Was genau tue ich?“, „Wie mache ich es?“ Man muss schließlich über Jahre große Netzwerke aufbauen, man muss Fundraising betreiben und Ähnliches. Das sind sehr viele rationale und typisch europäische Überlegungen, aber dieser Impuls, dass ich jetzt nicht wieder weggehen kann, ohne etwas zu tun, war ein sehr starker Auslöser.

*Wie fiel denn die Wahl auf das Dorf Gani-Dah, dem Sie durch Ihr Entwicklungsprojekt dazu verholfen haben, wieder ein florierender Marktflecken zu werden?*

Ich bin durch so viele Länder Afrikas gekommen, es hätte auch jedes andere Land und jedes andere Dorf sein können. Aber durch eine sehr intensive persönliche Beziehung zu dem Direktor der dortigen Schule, den ich an ganz anderer Stelle kennen gelernt hatte, hatte ich die Sicherheit mit einer zuverlässigen Mannschaft vor Ort. Der Direktor und seine Lehrer haben in unserem Sinne weitergearbeitet, wenn wir nicht da waren.

*Sicherlich ist es als weiße europäische Frau in Afrika nicht immer einfach, sich durchzusetzen. Wie schaffen Sie das? Wo nehmen Sie die Kraft her?*

Das ist eine gute Frage. Ich habe den sehr, sehr starken Impuls, das zu schaffen. Es ist eine unglaubliche Herausforderung. Man ist am Ende der Welt unter den einfachsten und wirklich schwierigsten Bedingungen. Aber der Ehrgeiz ist gewachsen, dass wir das gemeinsam schaffen. Und heute ist das Projekt in einem Stadium, das man weltweit vorzeigen kann.

*„Wir schaffen das zusammen“ – Ist das das Erfolgsrezept Ihres Projektes, dass Sie den Menschen vor Ort nicht eine Idee übergestülpt, sondern mit ihnen gemeinsam entwickelt haben?*

Das war sogar entscheidend. Wir haben immer auf Augenhöhe gearbeitet. Nie ist da etwas übergestülpt worden, sondern in

nächtlichen Diskussionen mit den Frauen und mit den Männern sind die Bedürfnisse erst formuliert und die Möglichkeiten diskutiert worden, was man auf welche Weise machen kann. Die Dorfbevölkerung war immer beteiligt.

*Es hat ja nicht jeder die Möglichkeit wie Sie, ein eigenes Entwicklungsprojekt auf die Beine zu stellen. Was kann aber dennoch jeder Einzelne tun, um zu helfen?*

Anteilnahme ist hier in Deutschland und Europa genauso wichtig wie dort am Ort. Es kann nicht jeder vor Ort arbeiten wie ich. Aber jeder kann sich beteiligen zum Beispiel an Patenschaften für arme Kinder, für Waisenkinder, damit auch die regelmäßig zur Schule gehen können. Da ist von außen eine Menge Hilfe nötig. Spenden brauchen wir immer. Und unsere Projekte sind sehr transparent. Jeder kann genau sehen, was in Gani-Dah geschieht. Wir haben so gut wie gar keine Verwaltungsausgaben. Alles was gespendet wird, kommt vollständig an.

*Leider kommen größere Hilfsorganisationen wie auch die Regierungen vor Ort immer mal wieder in Verruf und man befürchtet, das gespendete Geld kommt nicht bei den Bedürftigen vor Ort an ...*

Ich habe auf meinen zahllosen Wegen durch Afrika sehr viele gescheiterte und verlassene Hilfsprojekte gesehen. Da fehlte es an Nachhaltigkeit. Es ist zu viel Geld abgezweigt worden, so dass zu wenig Zement im Sand war und Gebäude nach kürzester Zeit wieder in sich zusammen fielen. Die Bevölkerung ist da nicht intensiv ausgebildet worden, weil die meisten Projekte in kürzester Zeit mit einem großen Geldsegen von oben aufgezogen werden. Das Entscheidende an dieser Nachhaltigkeit ist ja gerade, immer wieder zu kommen und immer wieder Fehler zu beseitigen und die nächsten Nachwachsenden auszubilden, etwa an Geräten, die man gebracht hat. Das Scheitern ist dann vorprogrammiert, wenn zuviel Geld in zu kurzer Zeit fließt und keine Nachbereitung, keine Anteilnahme am Ort zu sehen ist. Und das trifft dann leider häufig die großen Organisationen.

*Neben mangelnder Nachhaltigkeit sind große Probleme in Afrika Hunger, Dürre, Krankheit, aber auch die Flucht junger Menschen größtenteils mit guter Ausbildung, die in der Hoffnung auf ein besseres Leben den strapazösen und lebensgefährlichen Weg nach Europa auf sich nehmen. Kann man sagen, was Afrikas größtes Problem ist?*

Die elementaren physischen Bedürfnisse wie die Aufhebung von Krankheit und Hunger sind relativ leicht zu erfüllen. Was langfristig angelegt werden muss, ist die

Verbesserung der Grundbildung und der Ausbildung. Eine Entwicklung ist erst dann möglich, wenn man wie in Mali von 80 Prozent Analphabetismus herunterkommt, wenn der Staat dann die Möglichkeit schafft, die Wirtschaft anzukurbeln, damit jungen Menschen Arbeit gegeben werden kann. Denn dann wird es nicht mehr nötig sein, dass sie ihr Land verlassen.

*Das dürfte ein langer Weg sein. Wo sehen Sie denn die Regierungen der Industriestaaten und der Entwicklungsländer in dieser Beziehung in der Pflicht?*

Die Entwicklungspolitik hat sich in den letzten zehn Jahren doch deutlich auf so eine Verbesserung hin entwickelt. Entwicklungsarbeit meint heute häufig gar nicht mehr Abkommen zwischen Regierungen, sondern tatsächlich eher die Förderung von kleineren und sehr viel effizienteren Projekten, wie wir sie machen. An so etwas wie einem Schulneubau wie in unserem Dorf hängt ja unendlich mehr: Daran hängt, dass junge Menschen Bildung haben wollen, dass sie weniger Kinder bekommen werden aufgrund ihrer Bildung, dass die Ernährungslage sich deutlich verbessert, dass ökologischer gehandelt werden kann usw. Die Förderung der Grundbildung, wie sie auch von der Bundesregierung ausdrücklich mitfinanziert wird, führt langfristig zu einer Veränderung der Gesellschaft im Hinblick auf nachhaltige Entwicklung.

*Also Bildung als Schlüssel gegen Armut?*

Für uns ist Bildung gerade in dieser Region der absolute Schlüssel nicht nur gegen Armut, sondern auch für die Öffnung der Gesellschaften, für das Ablegen negativer Traditionen wie der Mädchenbeschneidung zum Beispiel.

*Die Beschneidung ist ein Thema in Ihrem neuen Roman „Todespfad“. Andere Themen sind etwa afrikanische Stammesrituale oder Flüchtlingsströme. Was möchten Sie mit Ihren Büchern erreichen? Pure Unterhaltung oder Sensibilisierung für die wichtigen Themen in Afrika?*

Das ist nicht wirklich ein Gegensatz. Ich glaube, dass eine Sensibilisierung für die Wirklichkeit dieser Länder gerade dann gut stattfinden kann, wenn es über den Faktor Unterhaltung geschieht. Unterhaltung bedeutet für mich, die Leser über das Schicksal von Menschen in eine Spannung zu ziehen und gleichzeitig Ursachenfelder aufzuzeigen.

*Ihre Literatur ist also auch ein Stück Bildungsarbeit?*

Für mich ist es immer sehr beeindruckend, Lesungen abzuhalten, weil man in den Gesichtern der Zuhörer wirkliche Erschüt-

terung sehen kann über das, wovon die Rede ist. Sie fragen auch nach, was man tun müsste, Aspekte für Perspektiven werden diskutiert. Da sehe ich den Zweck solcher Lesungen vollkommen erreicht.

*Haben Sie aus den Gesprächen mit den Zuhörern das Gefühl, dass nachhaltig etwas bewegt wird? Oder hört man sich alles nur an, geht dann nach Hause und führt sein kommodos Leben weiter?*

Ein kommodos Leben aufzugeben, das verlangt sicherlich einiges mehr. Was ich aber sehe ist, dass Vorurteile aufgebrochen werden können. Gerade zur Frage der Mädchenbeschneidung: Es ist sehr leicht für uns deutsche Frauen zu sagen, das ist ja entsetzlich, da sind wir dagegen, warum tut denn keiner was dagegen. Wenn ich dann aber zeigen kann, dass es für afrikanische Gesellschaften noch schlimmer ist, nicht beschnitten zu sein als Frau, und wenn ich dann zeigen kann, was geschieht, wenn Mädchen nicht beschnitten werden, dann sieht man doch Zweifel und Erschütterung und das Aha-Erlebnis, Wissen gewonnen zu haben und differenzierter Probleme angehen zu können. Die Wirkung habe ich sehr häufig beobachtet.

*Ein weiteres Thema in „Todespfad“ ist das unterschiedliche Rechtsempfinden in Afrika und Europa und was passiert, wenn beide aufeinanderprallen ...*

Das war uns ein elementar wichtiges Thema. Denn wir Europäer sind gerne in der – ich nenne es jetzt mal – Überheblichkeit, unsere Rechtsordnung oder unsere demokratischen Gesellschaftsstrukturen weltweit transportieren zu wollen und andere für rückständig oder Rechtsbrecher zu halten. So einfach ist die Lage eben nicht. Rechtsformen sind aus Traditionen erwachsen. Man muss wenigstens wissen, woher die Traditionen der anderen stammen.

*Ich wünsche Ihnen weiterhin viel Erfolg bei Ihrer Entwicklungshilfe und freue mich auf Ihren nächsten Roman, um mehr über Afrika erfahren zu können. Herzlichen Dank für das Gespräch!*

Nähere Informationen über das Projekt von Birgit Biehl unter [www.gani-dah.de](http://www.gani-dah.de).

Das komplette Interview ist nachzulesen auf der Website der Integrierten Fremdsprachenbildung unter [www.uni-landau.de/anglistik/ifb](http://www.uni-landau.de/anglistik/ifb) in der Rubrik „Praktika“.

## „Der Kulturschock ist nicht zu unterschätzen“

Die Landauer Studentinnen Marie-Elene Bartel und Tanja Hellmann machten vier Wochen lang im westafrikanischen Land Mali ein Praktikum. Nach ihrer Rückkehr Anfang April berichteten die jungen Frauen nur Positives, allerdings auch von einem Kulturschock.



*Haben viel erlebt: Marie (rechts im Bild) und Tanja (vorne)*

Marie und Tanja hospitierten vier Wochen lang in dem Dorf Gani-Dah. Der Ort ist nur sehr schwer und auch nur zu bestimmten Jahreszeiten zu erreichen. Das Wasser kommt aus einem Brunnen, Strom gibt es dort nicht.

Marie, die an der Universität Geografie und Mathematik auf Lehramt studiert, unterrichtete in der Schule im Ort. Die angehende Sozialwissenschaftlerin Tanja packte überall mit an. So half sie etwa dabei, Brillen zu verteilen. Die waren zuvor in Landau und Umgebung von ihren Besitzern bei Optikern abgegeben worden. Repariert und sicher verpackt gingen sie dann auf die weite Reise nach Mali. Und nicht nur die Brillen kamen von weit her: Viele Menschen nahmen lange Fußmärsche auf sich, um eine der Brillen zu ergattern. Tanja hatte noch zu Hause gelernt, mit einfachen Geräten die Sehstärke zu messen, um so jedem eine passende Brille aushändigen zu können.

Zu Hause wurden Marie und Tanja von Dr. Birgit Smieja vom Institut für Fremdsprachliche Philologien betreut. Vor Ort war unter anderem Smiejas langjährige Freundin Birgit Biehl vom Verein „Gani-Dah“ mit den jungen Frauen unterwegs. „Es ist gar nicht so einfach, von so einer Reise wieder in ein normales Leben zurückzukehren“, weiß Smieja. Der Kulturschock sei nicht zu unterschätzen. „Deshalb ist die Betreuung vor, während und auch nach dem Praktikum sehr wichtig.“

Mitgenommen haben die beiden Studentinnen von ihrer Reise viel: „Ich weiß jetzt, in welchem Überfluss wir leben“, sagt die 22-jährige Marie. „Die Menschen dort haben fast nichts und selbst das haben sie mit uns geteilt.“ Das sei sehr beeindruckend gewesen. (slo)



# Das deutsche Lied im Jazz

Sie nennen sich „Gretchens Pudel“ und haben eine Mission: Das deutsche Lied neu zu erfinden. Mit dabei: Zwei Alumni der Landauer Universität.

Wer hat sie nicht im Ohr, die Lieder aus der eigenen Kindheit wie „Hänschen klein“ oder „Der Mond ist aufgegangen“? Oder die bekannte Weise „Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt“ von der Dietrich? Diesen Evergreens verhelfen die Musiker von Gretchens Pudel zu neuem Glanz. „Liedgutrecycling“ heißt das im Gretchen-Jargon. Heraus kommt eine freche und kurzweilige Mixtur aus verschiedenen Stilstilen des Jazz, Elementen der Popmusik und den bekannten Melodien und Texten. Bekannte Texte? „Wir schreiben die Texte teilweise auch um, spitzen sie zu und geben ihnen damit einen neuen Sinn“, verrät Adrian Rinck, Band-Leader und Absolvent der Landauer Universität. Gemeinsam mit seinem ehemaligen Kommilitonen Matthias Kiefer sowie Ralf Eßwein und Mischa Becker bildet er den Gründungskern des Jazz-Ensembles.

Im November des vergangenen Jahres haben die Musiker ihre erste CD herausgebracht. Dafür haben sie problemlos Un-

terstützung von renommierten Musikern aus der Jazz- und Popszene wie Jan Kamp, Ralf „Mosch“ Himmler und Florian Wolpert erhalten, weil sie von dem Projekt einfach begeistert seien, so Rinck. Sänger Ralf Eßwein erklärt sich die Begeisterung von Band, kooperierenden Musikern und Publikum für die Musik einfach so: „Man hat diese Musik zwar so noch nicht gehört, hat aufgrund der bekannten Elemente aber das Gefühl der Verbundenheit zu ihr.“ Daher hoffen die Musiker, dass sie mit dem Bekannten und Vertrauten auch Leute für den Jazz begeistern können, die bislang noch wenig Erfahrung mit diesem Genre haben. Nicht zuletzt tragen sie auch kritisch zu einer kreativen Auseinandersetzung mit der deutschen Volkskultur bei. **(ket)**

Wer mehr über Gretchens Pudel erfahren will, kann das im Internet tun unter [www.gretchens-pudel.de](http://www.gretchens-pudel.de), auf Youtube oder Facebook.



Die aktuelle Besetzung von Gretchens Pudel (v.l.n.r.): Jan Kappes, Jan Kamp, Ralf Eßwein, Mischa Becker und Adrian Rinck, der in Landau studiert hat.

# Greencard für sechs Wochen

Einmal in den USA arbeiten oder ein Praktikum absolvieren – diesen Traum hegen viele junge Menschen. Umsetzen konnten Landauer Studierende diesen in den vergangenen acht Jahren direkt vor der Haustür. Doch damit ist leider Schluss. Ein Rückblick.

Weltweit einzigartig sei das Projekt gewesen, resümiert Jim Rühmling, Schul-Verbindungsoffizier der US-Militärregierung in Heidelberg. Landauer Lehramtsstudierende konnten seit dem Herbst 2004 in den US-Schulen auf den Militärbasen ein reguläres Schulpraktikum absolvieren und sich dieses als Teil des Pflicht-Auslandspraktikums anrechnen lassen. „Ich habe dieses Bonbon immer als Greencard für sechs Wochen bezeichnet“, so Dr. Birgit Smieja von der Integrierten Fremdsprachenbildung (IFB). Gemeinsam mit Rühmling hat sie das Projekt konzipiert und aufgebaut. 250 Praktikanten konnten hautnah amerikanische Kultur erleben, ein anderes Schulsystem kennenlernen und beim Sammeln von Unterrichtspraxis gleichzeitig die Fremdsprache verbessern. Aufgrund der Schließung der Militärbasen in Heidelberg endet das erfolgreiche Projekt.

„Die Begeisterung unter den amerikanischen Lehrern war von Anfang an riesengroß“, freut sich Rühmling. Daher wurde das Projekt, das anfänglich nur in Heidelberg angeboten wurde, schnell auf die US-Basen in Mannheim, Kaiserslautern-Ramstein,



War eine der Praktikumschulen: Die Patrick Henry Elementary School.



Sandra Linow (Mitte) im Kreise der Lehrer (v.l.n.r.) Karen Van Balen, Leonard Hohn, Peter Rey und Birgit Behrendt.

Vogelweh, Landstuhl und Wiesbaden ausgeweitet. Nach der Anfangsphase, in der ausschließlich Landauer Studierende in den Genuss dieses Praktikums an Elementary, Middle und High Schools kommen konnten, stießen Universität und Pädagogische Hochschule Heidelberg als Projektpartner dazu.

„Ich erlebe das Praktikum als sehr intensive Zeit.“ Sandra Linow wird als 250. Praktikantin den Schlusspunkt des Projektes setzen. Wie die Großzahl ihrer Vorgänger würde sie am liebsten für immer in den US-Schulen unterrichten. Rühmling und Smieja kennen diese Begeisterung. „Die Schulen auf den Basen sind sehr gut ausgestattet, als Lehrer findet man tolle Verhältnisse vor“, erklärt Rühmling. Diese gute Ausstattung ist nicht nur der finanziellen Power des Militärs geschuldet, sondern auch den besonderen Bedürfnissen der Kinder: Viele stoßen innerhalb des Schuljahres in die Klasse, weil die Eltern versetzt werden oder sind beson-

ders belastet aufgrund eines Auslands- oder Kriegseinsatzes der Eltern. „In den Schulen fällt der offene und respektvolle Umgang zwischen Lehrern und Schülern auf“, berichtet Linow. Offene Türen, Klassenzimmer, die eher an Wohlfühlräume erinnern, oder das morgendliche Ritual, bei dem jedes Kind persönlich vom Lehrer an der Klassenzimmertür begrüßt wird.

Auch wenn das Projekt endet, etwas bleibt: Freundschaften zwischen Praktikanten und Lehrern, Unterrichtstechniken und Wissen, das die Studenten in ihren deutschen Schulalltag übernehmen, Jim Rühmling, der im kommenden Semester Landauer Studierende in englischer Sprachpraxis unterrichten wird, und ein englischsprachiger Stammtisch, der am letzten Freitag im Monat in der Weinstube Kost in Gleisweiler stattfindet und allen Interessierten offen steht. Und wer weiß, welche neuen Projekte Rühmling und Smieja gemeinsam ausbrüten werden. **(ket)**

# Studentische Hilfe zur Selbsthilfe

Meike Schaubel und Tobias Albert, Diplomstudierende der Erziehungswissenschaft, engagieren sich seit mehreren Semestern in einem bisher einzigartigen Projekt. Als Tutoren des Workshops „Lernstrategien“ leisten sie Hilfe zur Selbsthilfe für Kommilitonen der Bildungswissenschaften.

Ins Leben gerufen wurde das Projekt „Lernstrategien“ 2009 durch Diplom-Pädagogin Ina Biederbeck. In Gesprächen mit ihren Lehramts-Studierenden hatte sie festgestellt, dass viele ihrer Zöglinge nur selten Strategien zur Aufarbeitung komplexer Sachverhalte parat haben. „Zusammenfassungen sind häufig genauso lang, wie die Quelle selbst. Sie scheuen den Umgang mit Texten und sind oft nicht in der Lage, den roten Faden zu finden.“ Für sie war es an der Zeit, die Studenten darin fit zu machen, Lernstrategien effizient einzusetzen.

Ein klassisches dozentenzentriertes Angebot kam nicht infrage. Ihre „BiWis“ sollten schließlich begreifen, dass ein gezieltes Zusammenschließen mit anderen vieles vereinfacht. Neben der Information über „richtiges Lernen“ sollte vor allem das praktische Ausprobieren von Lernstrategien im Vordergrund stehen, für Fragen studentische Tutoren Ansprechpartner sein. „Ich habe engagierte und talentierte Personen gesucht, die nicht gleich aus dem Fenster springen, wenn sie vor großen Gruppen stehen“, so Biederbeck. Die waren schnell gefunden – Meike machte den Anfang, Tobias folgte. Das Projekt wuchs, Nachwuchs wurde rekrutiert. Mittlerweile sind es sieben studentische Helfer.

Wer meint, die Helfer engagieren sich für Geld oder einen Leistungsnachweis, der irrt. Alles, was ihnen bisher versprochen wurde, ist ein Zeugnis. Geködert wurden sie jedoch mit der Herausforderung einer „echten Situation“, sprich mit der Aussicht auf didaktischer Ebene praktische Erfahrungen mit einer großen Gruppe zu sammeln. „Das kommt sonst einfach zu kurz“, meint Meike. Tobias sieht das ähnlich, findet seine Einsatzbereitschaft aber normal. „Das gehört zum Uni-Leben.“ Ina Biederbeck betont indes mit Nachdruck, dass ein solches En-



*Wurden geködert mit der Aussicht, in einer echten Situation praktische Erfahrungen zu sammeln: Die Tutoren Meike Schaubel und Tobias Albert.*

gagement nicht selbstverständlich sei. Das Projekt koste auch Zeit und Energie. Die Veranstaltungen müssen vorbereitet werden und der Prüfungsstoff der Bildungswissenschaftler ist für die Tutoren, Studenten der Diplom-Erziehungswissenschaft, teilweise völlig fremd. Da hilft nur einarbeiten.

Das Projekt wurde von Anfang an gut angenommen. Die Teilnehmerzahl wuchs und wuchs: von anfänglich 50 auf zuletzt 300 Teilnehmer pro Veranstaltung. „Die betteln schon danach“, weiß auch Rebekka Gelen von der Fachschaft Bildungswissenschaften. Die Fachschaft ist seit verganginem Semester mit im Boot, unterstützt bei der Sicherung und Verbreitung der Arbeitsergebnisse. Der Workshop findet zweimal im Jahr statt, immer wenige Wochen vor den Klausuren. Damit soll sichergestellt werden, dass niemand ganz unvorbereitet in die Gruppe kommt. Dennoch kommt auch mal Unmut auf, weil nicht alles mundgerecht serviert wird. Die Teilnehmerzahlen zeigen jedoch, dass das Projekt einen guten Ruf

hat – knapp 2.000 Bildungswissenschaftler haben das Angebot bis jetzt wahrgenommen.

Dass der Workshop tatsächlich etwas bringt, lassen erste Ergebnisse der Begleitforschung vermuten. „Die Teilnehmer schneiden signifikant besser ab, als Personen, die den Workshop nicht besucht haben“, so Biederbeck. Ob dafür allein die Qualität des Workshops verantwortlich ist oder ob die Teilnehmer ohnehin die engagierteren Studenten sind, muss noch errechnet werden. Die vollständigen Ergebnisse sollen im Herbst 2012 veröffentlicht werden.

Die Initiatorin des Projekts wird zum Semesterende die Universität verlassen. Es drängt sich daher die Frage auf, wie es weitergeht. Sie selbst hat die Hoffnung, dass es auch ohne sie weiterläuft. „Das ist eine Arbeitstechnik, die nicht von meiner Person abhängt. Die wirklich wichtige Arbeit leisten die Tutoren, die Fachschaft und die Teilnehmer selbst.“ (süs)

# Morgen ist auch noch ein Tag...

Mal schnell bei Facebook vorbeischaun, die Zeitung vom Tage lesen oder noch kurz die beste Freundin anrufen. Alles ist besser, als zu lernen, als zu beginnen, die so wichtige Hausarbeit zu schreiben. Früher waren es die Bummelstudenten, heute sprechen Psychologen von Prokrastination, der Volksmund würde es Aufschieberitis nennen. Mit Faulheit aber hat das nichts zu tun.

Ann-Kristin, die in Wirklichkeit gar nicht so heißt, sitzt in der Landauer Uni-Bibliothek an ihrem Arbeitsplatz. Vor ihr das aufgeklappte Notebook, sie hat ein Textdokument geöffnet. Sie hat sich den Nachmittag frei genommen, um mit ihrer Hausarbeit zu beginnen. Die war eigentlich schon im vergangenen Semester fällig gewesen. Verträumt schaut die Studentin aus, Ann-Kristin hat den Kopf auf den rechten Arm gestützt. Draußen scheint die Sonne, es ist ein herrlicher Vor sommer-Tag in der Südpfalz. „Ach“, sagt sie leise. Ihre Maus wandert kurz zu Facebook, dann verlässt Ann-Kristin die Bibliothek, telefoniert mit ihrer besten Freundin, trifft sich mit ihr in der Innenstadt auf einen Kaffee und geht anschließend einkaufen. Das Textdokument auf dem Notebook ist noch immer leer. Morgen ist auch noch ein Tag.

Das Verhalten von Ann-Kristin, ja ihr Leiden gar, hat Symbolcharakter. Sie gehört zu den Menschen, die Wichtiges aufschieben, wie und wo es nur geht. Das tut sie mit kreativen Ausreden. Selbst ungeliebte Tätigkeiten – aufräumen, waschen, putzen – dienen als Vermeidungsstrategien, um das eigentlich Wichtige vor sich her zu schieben. Früher nannte man es wohl Bummelstudenten, heute beschäftigen sich Psychologen mit dem Phänomen. Prokrastination nennen es Experten, salopp ausgedrückt: Aufschieberitis.

Etwas Bestimmtes erst auf den letzten Drücker erledigt zu haben, ist sicher jedem schon einmal passiert – und ist im Grunde auch noch kein Problem. Dreht sich aber der gesamte Alltag nur noch um

das Aufschieben, kann das zu schweren psychischen Beeinträchtigungen und auch zu Depressionen führen. Das krankhafte Aufschieben ist in Deutschland ein Massenphänomen, mindestens acht Millionen Menschen sind betroffen. Zehn bis 15 Prozent davon seien chronische Prokrastinierer, sagen Studien der Universität Münster. Prokrastination zieht sich durch alle Bevölkerungsschichten, aber bei Studenten lässt sich das Phänomen besonders gut beobachten. Prokrastinierer kommen dabei aus allen Fachrichtungen, eine spezielle Risikogruppe gibt es nicht. Allerdings, glaubt Psychologe Michael Müssigmann von der Universität in Landau, seien Diplom-Studiengänge stärker betroffen als Bachelor- und Master-Studiengänge. „Hier ist mehr Autonomie der Studierenden gefragt“, sagt Müssigmann, der sich in seiner Dissertation mit der Frage beschäftigt hat, ob sich ein verbessertes Selbstmanagement auf Prokrastination auswirkt. Die Studenten müssen ihren Universitäts-Alltag zu großen Teilen selbst organisieren und strukturieren – da bietet man der Gefahr der Prokrastination eine große Angriffsfläche. „Aber Prokrastination ist auch einfach Ausdruck des Lebensstils von Studierenden“, fügt Müssigmann an. Es gehöre irgendwie zur Studentenkultur. Ich prokrastiniere, also bin ich. Es scheint paradox zu sein, dass freiheitsliebende Studenten gerade durch zu viel Freiheit anfällig werden für ein Problem, das Karriere und Lebensglück kosten kann. Die mangelnde Fähigkeit, sich selbst organisieren

zu können, treibe neben Studenten auch häufig Selbstständige und Freiberufler in die Prokrastination, sagen die Experten.

Die Ursachen für Prokrastination sind vielfältig. Der US-amerikanische Prokrastinations-Forscher Joe Ferrari aus Chicago etwa sieht sie in der Kindheit und Familienstruktur. Er vergleicht das Aufschieben mit einer Art Rebellion, wenn Kinder durch ihr dominantes Elternhaus einen permanenten Leistungsdruck erfahren. Auch Michael Müssigmann sieht Versagensängste als eine Quelle des krankhaften Aufschiebe-Verhaltens, kombiniert mit einer zu geringen Frustrationstoleranz. Der Betroffene glaube, die Erwartungen der Umwelt seien so hoch, dass er sie nicht erfüllen könne. Also strebt man es gar nicht erst an, das zum Ziel gesetzte Ergebnis zu erreichen. So schützt sich der Prokrastinierer vor einem möglichen Versagen. Sprich: Lieber gibt der Betroffene gar keine Hausarbeit ab als eine komplett missglückte – es ist angenehmer, als „faul“ zu gelten denn als unfähig. Außerdem, so Müssigmann, hätten chronische Prokrastinierer in jeder Situation die Gelegenheit, besser vor sich selbst da zu stehen: „Wenn ich nicht für eine Prüfung gelernt habe und trotzdem gut abschneide, erfahre ich ein positives Gefühl“, sagt Müssigmann. Und wenn es schief gegangen ist, redet sich der Betroffene die Lage einfach schön: „Wenn ich früher angefangen hätte, mich vorzubereiten, wäre es besser geworden...“ Nur ändern wird der chronische Prokrastinierer auch beim nächsten Mal nichts.



*Hin und wieder mal Wichtiges aufschieben ist kein Problem. Nimmt es allerdings krankhafte Züge an, dann führt das schnell zu einem Verlust an Lebensqualität.*

Prokrastination ist ein ernst zu nehmendes Thema, eine hartnäckige Angelegenheit, mehr als ein Trendleiden. Die Betroffenen leiden wirklich und fühlen sich dem Aufschieben hilflos ausgeliefert. Aus verhaltenspsychologischer Sicht ist das Phänomen, welches in den Diagnosehandbüchern noch nicht als eigenständige Störung beschrieben wird, nachvollziehbar: Weniger Stress und mehr Zeit, die für angenehme Dinge genutzt werden kann. Auf lange Sicht zeigen sich aber mehr Nach- als Vorteile: Längere Studiendauer, persönliche Unzufriedenheit oder ein schlechter Schlaf.

Die Strategien, dem Hamsterrad der Prokrastination zu entfliehen, hören sich

leicht an. Die Devise „Selbsterkenntnis ist der erste Weg zur Besserung“ ist ein erster, guter Schritt. Betroffene müssen lernen, ihre Arbeitsweise zu strukturieren und zu managen. Den eigenen Arbeitsplatz aufräumen, Störfaktoren abstellen: Internet, Handy, Telefon. Es sind kleine Dinge, die eine große Wirkung haben können. An der Universität Münster wurde eine Prokrastinationsambulanz eingerichtet. Dort erhalten Betroffene ein Lerntraining, bekommen in vielen Gruppen- und Einzelgesprächen Hilfe. Der Zuspruch ist groß, der Erfolg beachtlich: Bei 70 Prozent aller Trainingsteilnehmer konnten die Experten eine dauerhafte Veränderung feststellen. Eine solche Ein-

richtung gibt es am Campus Landau nicht. Die Kurse und Veranstaltungen des Integrierten Schlüsselkompetenz- und Weiterbildungszentrum (ISWZ) sind aber so etwas wie eine Prokrastinations-Prävention. Studierende erlernen das nötige Rüstzeug, um ihr Studium erfolgreich zu gestalten.

Der Weg aus der Prokrastinations-Falle ist ein langer. Betroffene müssen lernen, sich selbst realistische Ziele zu setzen. Es gilt, jeden noch so kleinen Erfolg sichtbar zu machen. Genauso wichtig sind Pausen und Belohnungen für erreichte Etappenziele. Wenn Ann-Kristin also ihr Pensum erreicht hat, ist auch ein Kaffee in der Landauer Innenstadt drin. Ohne schlechtes Gewissen. (svw)

# Junge Kunst

In loser Folge werden in NeuLand junge Künstler vorgestellt, die ihre akademische Ausbildung an der Landauer Universität durchlaufen. Wir starten die Serie mit Benjamin Burkhard, Lehramtsstudent für Kunst, Organisator der Kandeler Kunstmeile und Speedpainter. Mit ihm sprach **Simone Würth**.



**NeuLand:** Hast du als Kind schon gemalt?

**Burkhard** (grinst): Ja, ich habe schon immer gezeichnet. Als Kind vor allem Dinosaurier.

*Was ist der Themenschwerpunkt in deinen Arbeiten?*

Meine Bilder beschäftigen sich mit der Verschmelzung von Mensch und Maschine. Ich begann, Körper zu malen, die sich in Farbe auflösten. Ich zerlegte große Gegenstände in immer kleinere Teile – schuf einen Mikrokosmos sozusagen. Einmal betrachtete ich eines meiner Bilder und sah eine Maschinerie darin. Damit war die Idee geboren. Die alten Gleisanlagen am Landauer Bahnhof, die ständiger Veränderung durch Überwucherung ausgesetzt sind, haben mich inspiriert.

*Warum machst du Kunst?*

Kunst ist für mich die freieste Möglichkeit des Ausdrucks. Die Malerei kann ich am bes-

ten mit meinen Gedanken verbinden. Ich habe den Wunsch, der Welt irgendetwas zu hinterlassen.

*Wie gehst du mit Konkurrenz um?*

Konkurrenz ist nicht schlimm, da ich noch nicht finanziell von meinem Malerfolg abhängig bin. Die Künstler, die mich umgeben, sind eher ein Ansporn, nicht stehenzubleiben und weiter zu arbeiten. Außerdem malt jeder anders und ist so einzigartig.

*Wie wichtig ist dir die Vermarktung deiner Kunst?*

Sehr wichtig! Wenn du davon leben willst, ist Kunst ein hartes Geschäft! Als Künstler musst du dich gut verkaufen können und dich selbstbewusst und authentisch der Kritik stellen. Nur so hast du vielleicht Erfolg.

*Du bist Speedpainter, malst in wenigen Minuten ein ganzes Bild vor Publikum. Wie*

*reagierst du auf die Aussage, dass so ein Bild wohl kaum 300 Euro wert sein kann?*

Beim Speedpainting geht es nicht darum, in wenigen Minuten ein perfektes Bild zu malen. Im Vordergrund steht die Performance. Das entstandene Bild ist deren Ergebnis und somit fertig. Sollte ich es aber nicht direkt verkaufen, nehme ich es mit nach Hause und arbeite weiter daran.

*Wann ist ein Bild für dich wertvoll?*

Ich glaube, wenn ich mich selbst darin wiedererkenne. Im Grunde sind alle meine Bilder Teile einer Geschichte, meiner Geschichte und für mich damit wertvoll.

*Wie hat dich dein Studium hier gefördert?*

Die Dozenten haben mir hier ordentlich in den Hintern getreten. Durch ihre konstruktive Kritik, das Aufzeigen von anderen Möglichkeiten und schlicht das Erklären bestimmter Techniken haben mir geholfen, mich zu entwickeln.

*Wie standen deine Eltern zu deinen künstlerischen Ambitionen?*

Die waren entsetzt! Ich komme aus einer eher bodenständigen Familie – alles keine Künstler – da war es hart, mich durchzusetzen. Mittlerweile male ich auch nicht mehr aus Protest, was früher schon mitgespielt hat.

*Wer sind deine Vorbilder?*

Zuerst mal W. Turner, A. Kiefer und dann noch Camus mit seiner Sisyphos-Lehre. Diese besagt, dass Sisyphos glücklich ist, weil er Arbeit hat, die ihn antreibt und ihm eine Existenzberechtigung gibt.

*Was ist derzeit das erste Lied auf deiner Lieblings-CD?*

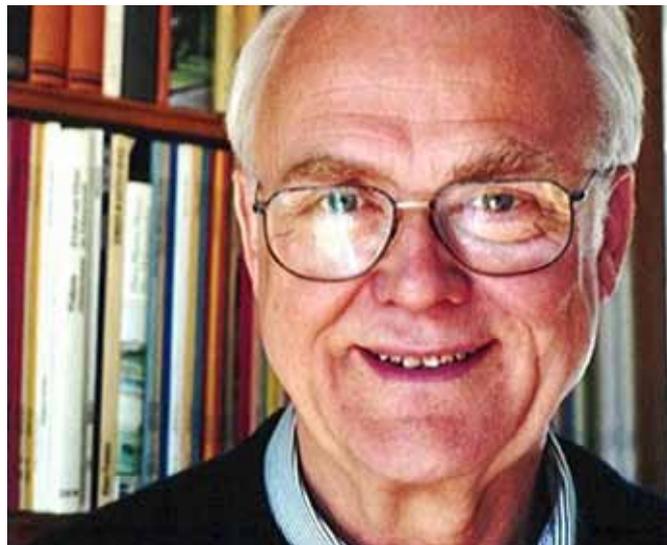
(lacht los): Oh das wird jetzt peinlich. Das ist der Titelsong von Disney's Darkwing Duck.



# Was macht eigentlich...?

Wer sich mit Sexualforschung beschäftigt, der kommt in Deutschland an dem Namen Norbert Kluge nicht vorbei. Bis Ende 2002 hat der Pädagoge am Campus Landau die Forschungsstelle für Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik geleitet. Das Thema treibt den passionierten Forscher noch heute um.

Für seine Verdienste um die Sexualreform reiht sich Norbert Kluge in eine Liste prominenter Namen ein: Oswald Kolle und auch Rita Süßmuth sind wie Kluge Träger der Magnus-Hirschfeld-Medaille, die die Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Sexualforschung als höchste Auszeichnung der internationalen Sexualwissenschaft verleiht. Seit über vier Jahrzehnten setzt sich Kluge, der auch im deutschen „Who is who?“ zu finden ist, unermüdlich für ein objektives und umfassendes Sexualverständnis ein. Und dabei kam er als junger Wissenschaftler eher zufällig zu dem Thema. „Meine Kollegen an



Prof. Dr. Norbert Kluge

der PH Trier waren der Meinung, wir müssten die Studierenden über Sexualität informieren“, erinnert sich der heute 76-Jährige. Da er im Kollegenkreis der jüngste gewesen sei, habe man ihm das Thema zugewiesen. Erforscht sei das Thema „Sexualerziehung in der Schule“ damals noch nicht gewesen und so habe er sich an die (Pionier-) Arbeit gemacht – bis heute.

Als Spezialist für Sexualität war Kluge nicht nur bundesweit als Gesprächspartner und Experte bei überregionalen Medien, bei Lehrervereinen oder in der Politik gern gesehen. Seine Forschung führte ihn auch zu weit entfernten Zielen wie Argentinien, Chile oder Israel, um als Gastdozent des

Goethe-Instituts über die Aufklärungsarbeit zu Aids zu sprechen oder in der Lehrerweiterbildung mitzuwirken.

Anfangs habe sich die Schule schwergetan mit dem Thema Sexualität, erinnert sich Kluge. Erst in der zweiten Hälfte der 60er Jahre kam das Thema mit der Studentenbewegung hoch: Die Kultusministerkonferenz veröffentlichte Anregungen für die Schule, und 1968 fand die Sexualkunde offiziell ihren Weg in den Schulunterricht.

Warum wirkt Kluge noch heute in dem Thema? „Weil es noch immer verdammt notwendig ist und weil immer neue Aspekte dazukommen“, bekräftigt der Forscher. Ihm war stets bewusst, dass er sein Berufs-

leben einem sehr sensiblen Thema widmete. Selbst heute, wo man meint, alles sei freier und offener, ist Sexualität vielfach ein Tabu-Thema. „Mir war es immer wichtig, objektive Ergebnisse zu haben, die überprüfbar sind.“ Damit habe er sich Meinungen oder Erkenntnissen aus dem hohlen Bauch entgegengesetzt. „Ich habe mich nie vor irgendeinen Karren spannen lassen.“ Zahlreiche Umfragen mit renommierten Meinungsinstituten wie Emnid führte Kluge durch und hat insgesamt über 50 Bücher publiziert, darunter Standardwerke wie „Sexualerziehung als Unterrichtsprinzip“ (1976), das „Handbuch der Sexualpäda-

gogik“ (1984) oder „Sexualunterricht in der Grundschule“ (1997) sowie Filmbegleithefte zu Aufklärungsfilmern des Bundesfamilienministeriums oder der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Das jüngste Werk ist gerade im März erschienen, als Band 19 der Reihe „Beiträge zur Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik“. Derzeit arbeitet Kluge an Band 20 dieser Reihe, das sein letztes Buch sein soll. Zwar will er sich weiterhin der Forschung widmen, aber dann nur noch kleinere Veröffentlichungen einplanen, um mehr Zeit zu haben. „Wissen Sie, meine Frau reist gerne“, führt er schmunzelnd an. Gerade sind die beiden von einem Kurzurlaub von den Balearen zurückgekehrt. (ket)

# Ökologie, Zivilcourage und Musikerziehung

Bereits zum 20. Mal verlieh der Freundeskreis der Universität den Landauer Universitätspreis. Die Preisträger heißen Mirco Bundschuh, Anna Halmburger und Nina Scholz.

**Dr. Paul Schwarz** stellt die Preisträger und ihre Themen vor.

*Preisträger Mirco Bundschuh:*



Ganz in der Ökologie verwurzelt ist das Thema der 176-seitigen preisgekrönten Dissertation (Note: summa cum laude) von Mirco Bundschuh: „Ozonierung von Abwasser als tertiären Reinigungsschritt zur Reduktion der Mikroverunreinigung. Eine ökologische Untersuchung unter Verwendung verschiedener Ebenen biologischer Komplexität“. Bundschuh hat in seiner englisch geschriebenen Arbeit ein System entwickelt, mit dem sich die weitgehende Reinigung von Abwässern zum Beispiel durch Ozonbehandlung ökotoxikologisch

bewerten lässt. Nach erfolgter Etablierung konnte er dieses System sehr erfolgreich im Labor, aber auch direkt in Kläranlagen einsetzen und so einen entscheidenden wissenschaftlichen Beitrag zur Aufklärung der Wirkung so genannter Mikroschadstoffe (Arzneimittelrückstände, Biozide, Pestizide) aus Kläranlageneinleitungen auf Gewässer leisten. Als Gutachter fungierte Prof. Richard Lim von der Universität of Technology im australischen Sydney, ein anerkannt internationaler Experte auf dem Themengebiet dieser Arbeit.

*Preisträgerin Anna Halmburger:*



In der Kategorie „Beste Master-, Diplom- oder Zulassungsarbeit“ ist in diesem Jahr Anna Halmburger erfolgreich: „Ein Prozessmodell der Zivilcourage. Ungerechtigkeitssensibilität als Prädiktor zivilcouragierten Verhaltens vermittelt über subjektive Wahrnehmung eines Normbruchs und moralische Emotionen“. Die 215-seitige Arbeit untersucht Zivilcourage als eine gesellschaftlich relevante Art prosozialen Verhaltens. Die zentrale Frage von Halmburger bezieht sich darauf, welche Eigenschaften der Person, ihre Wahrnehmung

der Situation und ihre emotionale Reaktion bedingen, ob die Person gegen einen beobachteten Normbruch mutig eingreift oder nicht. Eine besondere Stärke der Arbeit ist, dass ein glaubwürdiger Normbruch unter kontrollierten Bedingungen im Labor realisiert wurde, so dass das Verhalten der Versuchsteilnehmer erfasst werden konnte. Halmburgers Fazit: „Nur wenn wir in einer Gesellschaft gemeinsame Werte haben und deren Verletzungen uns persönlich involvieren, sind wir bereit, uns zu engagieren.“

*Preisträgerin Nina Scholz:*



Wie wichtig die musikalische Ausbildung für Kinder und Jugendliche in Rheinland-Pfalz ist, unterstreicht die „Beste wissenschaftliche Prüfungsarbeit mit regionalem Bezug“ von Nina Scholz: „Instrumentales Klassenmusizieren an der allgemein bildenden Schule. Erhebung zu den Schulmodellen von Bläser- und Streicherklassen in Rheinland-Pfalz“. Das Klassenmusizieren könne als wichtigster Trend der Musikpädagogik in den letzten Jahren angesehen werden. Die Praxis der Bläser- und Streicherklassen erfreue sich immer größerer

Beliebtheit, so der empirische Befund von Nina Scholz. Die Preisträgerin ist begeistert von den „nachweisbar positiven Wirkungen auf die Schüler“. Die Umfrage an den rheinland-pfälzischen Schulen ergebe, dass das Klassenmusizieren mit Blasinstrumenten an den Schulen zunehmend eingeführt werde. Leider gebe es an Haupt- und Förderschulen keine derartigen Musikklassen. Scholz: „Über dieses Ergebnis sollte dringend nachgedacht werden, sodass auch die Schüler dieser Schularten die Möglichkeit musikbezogener Lernformen haben.“

# E-Mail aus ... Prag

In loser Folge berichten Studierende in der Reihe „E-Mail aus ...“, wie es ihnen bei ihrem Auslandsstudium an den Partner-Hochschulen der Landauer Universität ergeht, wie das Studium vor Ort ist, wie sie Stadt, Menschen und Kultur erleben.

## *Liebes NeuLand,*

ich hoffe dir geht es gut?! Ich bin schon wieder einige Wochen aus Prag zurück. Die fünf Monate sind wie im Fluge vergangen – schade eigentlich!

Von Anfang an war alles sehr aufregend. Per Mitfahrgelegenheit bin ich im September für unschlagbare 25 Euro von Karlsruhe nach Prag gereist. Ich wurde leider am falschen Ende der Stadt abgesetzt. Ich musste also erst einmal mit den öffentlichen Verkehrsmitteln quer durch Prag, um nach Nádraží Hostivař zu gelangen. Es war schon spät abends, und ich war tief beeindruckt von der Atmosphäre des Zentrums, von den Lichtern der Geschäfte, Restaurants und Diskotheken. Als ich an meiner Endstation aus dem Bus ausstieg, sah ich allerdings ein ganz anderes Prag: Plattenbauten, leer stehende Häuser und Industriegebäude. Auch mein Wohnheim hatte etwas von einem verlassenen Hotel, das seine Blütezeit lange hinter sich gelassen hat: 10 Gebäude, mit je 8 Stockwerken.

Kaum angekommen taten sich die ersten Probleme auf. Im Eifer des Gefechts hatte ich vergessen, Bargeld mitzunehmen. Kein Geld – kein Zimmer. Was nun? Eine Französin, die sich mir schon beim Betreten der Eingangshalle vorgestellt hatte, bot direkt an, mir das Geld zu leihen. Und das ohne mich zu kennen! Die Nacht war gerettet und ich hatte meinen ersten Kontakt geknüpft. Ich habe nur kurz meine Sachen abgelegt und bin ihr sofort auf die ERASMUS-Welcome-Party gefolgt. Auf einem Boot direkt am Fluss hatte ich einen spektakulären Abend, an dem ich viele nette Leute kennengelernt habe.

Erst in den kommenden Tagen hatte ich die Gelegenheit, auch meinen französischen Mitbewohner Rémi kennenzulernen. Die Situation in unserem gemeinsamen Zimmer war sehr beengt. Die Betten standen unmittelbar nebeneinander. Trotzdem habe ich schnell die Vorteile von meinem Wohnheim entdeckt. „Kolej Hostivař“ hat im Gegensatz zu anderen Wohnheimen eigene Badezimmer für jeden Raum. Die Einfachheit der Ausstattung und die Knappheit an Raum und Ressourcen schweißen die unzähligen ERASMUS-Studenten fest zusammen. Wir haben mehrfach wöchentlich gemeinsam mit allen Leuten des Flurs zu Abend gegessen.

Ach ja, da gab es ja aber auch noch die ernste Seite des Auslandsaufenthalts! Ich habe in den fünf Monaten vier Vorlesungen besucht. Obwohl ich in der Schule Englisch als Leistungskurs hatte und ein Jahr in Südostasien an einer amerikanischen Schule verbracht habe, musste ich mich für die beiden englischsprachigen Kurse besonders anstrengen. Es war mühsam, fachspezifische Vokabeln zu pauken. Dadurch habe ich aber auch mein Englisch

wahnsinnig verbessert und kann jetzt sogar komplexe politische Diskussionen führen.

Touristisch hatte Prag so einiges zu bieten. Die Charles Bridge zum Beispiel: Die Atmosphäre inmitten der vielen Menschen und Jazzklänge hat mich schon bei meinem ersten Besuch total in den Bann gezogen. Zu einem ganz eigenen Kunstwerk hat sich die John Lennon Wall entwickelt. Trotz unzähliger Versuche der Stadt Prag, die



Die John Lennon Wall hat Jochen Zellner besonders beeindruckt. Aber auch für sein Studium hat er in Prag jede Menge gelernt.

Mauer zu säubern, ist sie voller Sprüche und Bilder. Die Fans haben hier einen Ort gefunden, um dem Musiker auch nach seinem Tod zu gedenken.

Hast du dir auch schon mal überlegt, im Ausland zu studieren? Dann kann ich dir Prag nur empfehlen! In den kleinen Kursen war es gut möglich, auch auf individuelle Fragen einzugehen. Ich habe aber nicht nur in den Vorlesungen dazu gelernt. Der gute Ruf der Karlsuniversität zieht Studenten aus aller Welt an. Das fördert den interkulturellen Dialog ungemein.

Lass bald mal von dir hören, damit ich weiß, was sich hier so getan hat!

*Bis dahin liebe Grüße  
Jochen Zellner*

# Nachts auf dem Campus

Ein nächtlicher Streifzug über den Campus führt Reporterin *Simone Würth* in eine eher unkonventionelle Einrichtung der Universität: Das Fatal.

Das Fahrrad habe ich unterhalb der großen Treppe zum Campus abgestellt und steige nun die beleuchteten Stufen empor. Vor und hinter mir kommen andere und es werden immer mehr. Was ist hier eigentlich los? Es ist mitten in der Nacht, der Campus ist um diese Uhrzeit doch tot – oder? Ich sollte mich irren, denn schon dröhnt das rhythmische, gedämpfte Gewummer von Bässen an mein Ohr und auf dem Frauenparkplatz der Universität herrscht reges Treiben. Wer es noch nicht weiß: Hier befindet sich das Fatal – Konzert-Kneipe und Kulturzentrum der Landauer Uni. Der kleine Raum, ein ehemaliger Keller, jetzt mit Bar und Anlage ausgestattet, ist zum Bersten voll. Hinter einem DJ-Pult steht eine ältere Dame, die eine Platte nach der anderen aus einer Kiste zaubert. Die Beats schlagen beim Publikum ein, alles tobt, fast läuft das Wasser von der Decke. DJ Marcelle, bekannt in Europa und geliebt von den Berliner und Hamburger Szene Clubs, hat sich hier in Landau selbst zum Resident DJ ernannt. Wie kommt ein derart kleiner Laden zu einer solchen Ehre?

Nils Leufke – Fatalist und langjähriger Besucher – gehört zu einem Team von ehrenamtlichen Mitarbeitern, die das Fatal verwalten und leiten. Jeder Studierende, der helfen will, kann dem studentischen Verein Landau e.V. beitreten und mitmachen. Die in den 70er Jahren unter dem

Namen „Cage“ eröffnete Kneipe hat die Aufgabe, als Kulturförderverein zu agieren.

Auf meine Frage nach den Zielen des Vereins antwortet Nils: „Wir sehen es als unsere Aufgabe, ein vielseitiges Spektrum an Angeboten zu organisieren, das für jeden etwas bietet. Außerdem soll das Fatal eine soziale Brücke zwischen den Landauern und den Studierenden an der Uni bauen, da es immer noch viele Vorurteile gegen den jeweils anderen gibt. Der Versuch, einen Dialog zu schaffen, soll klar machen, dass die Räumlichkeiten nicht mehr nur den Studenten zugänglich sind wie früher, sondern dass auch alle anderen ehrlich erwünscht sind.“

Ein linkspolitischer Ruf haftet der Uni-Kneipe an. Das hat mehrere Gründe: In der Geschichte war der ehemalige Fahrradkeller für seine linksorientierte Kundschaft wie „Hippies, Punker und andere Langhaarige“ bekannt, so Leufke. Mittlerweile habe sich das durch das vielseitige Konzertprogramm aber geändert. Ein anderer Punkt, der ruftiftend ist, sind die Veranstaltungen der Antifa, die hier stattfinden. Das sei die einzige politische Gruppierung, die sich meldet, Anfragen anderer Parteien gäbe es bisher nicht. Drittens sperre sich das Fatal-Team gegen Rechtsradikale, denn grundlegend wollen sie eine Räumlichkeit sein, die Schutz vor Diskriminierung biete. Diese Tatsache – die rechten Gruppierungen ein Dorn im Auge sein dürfte – Sorge

wohl ebenfalls für den Ruf der Kneipe, der die Fatalisten jedoch nicht störe. Leufke bedauert, wenn sich Menschen von Gerüchten abschrecken lassen und sich nicht selbst überzeugen wollen. „Schließlich sollen hier einfach gute Konzerte und ein interessantes Programm stattfinden.“

Zu der Frage, warum dem Fatal schon mehrfach die Schließung drohte, erklärt mein Interviewpartner, dass es des Öfteren Beschwerden der Anwohner und der Uni-Leitung wegen Lärmbelästigung und kaputten Flaschen auf dem Parkplatz gegeben habe. Seit zwei Jahren sei man deshalb auf Plastikbecher umgestiegen und um zwei Uhr werde geschlossen, wenn man nicht zu speziellen Anlässen eine Sondergenehmigung einhole. „Das funktioniert“, so Leufke.

Auf die Frage nach den Finanzen antwortet Leufke, dass sich die Kneipe von den Zuschüssen des Studierendenwerks und den verkauften Getränken, deren Preise niedrig sind, weil man nicht kommerziell wirtschaften wolle, über Wasser halten könne. Derzeit gebe es hin und wieder Beschwerden über die Eintrittspreise von bis zu acht Euro. Nicht ohne Stolz gibt Nils Leufke zu, dass seit einigen Jahren die Qualität der veranstalteten Konzerte sehr gestiegen ist. Die Bands, die kommen, seien nicht mehr nur aus der Umgebung sondern auch aus Berlin, Österreich, den Niederlanden oder Schweden. „Dass man die nicht von

drei Euro pro Nase bezahlen kann, erklärt sich von selbst“, betont er. Es stehe dem Fatal-Team jedoch offen, bei besonderen Anlässen Gelder aus dem Kulturretat des Studierendenwerkes zu erbitten.

Highlights, die es in der Uni-Kneipe schon zu hören gab, sind „Saalschutz“, Indierockbands wie die „Holmes“ oder „Golden Reef“, DJ Marcelle und nicht zuletzt „Inspektor Salambo“ alias „Frittenbude“. Gerade die beiden Letzteren spielten gerne im Fatal, weil es klein und unkommerziell sei und kämen daher immer wieder.

Doch das sind nicht die einzigen Aushängeschilder des Vereins. Jährlich finden Kooperationen wie mit dem LaMeko-Filmfestival und dem Sommer-Café statt; es gibt Soli-Konzerte zugunsten der Landauer Tafel und der AIDS-Hilfe und seit 2012 einmal im Monat eine offene Bühne für Musiker, die sich vor Publikum erproben wollen.

Weiterhin hat das Fatal dieses Jahr zum ersten Mal gemeinsam mit Amnesty-International den mit 1.000 Euro dotierten Preis für Campuskultur gewonnen. 500 Euro erhielt das Fatal, von denen die Hälfte behalten und die andere Hälfte gespendet werden sollen - wohin wird noch diskutiert.

Der große Traum von Fatalist Nils Leufke besteht darin, irgendwann ein Festival unter der Schirmherrschaft „Fatal“ zu organisieren. „Besucht uns, kommt mit euren Anregungen, Wünschen oder auch, wenn es was zu nörgeln gibt!“, meint er am Schluss des Gesprächs, „Plenum ist immer dienstags um halb acht im Fatal oder schreibt uns bei [www.myspace.com/unikneipe](http://www.myspace.com/unikneipe).“ (sim)

#### Fatale Zahlen

- 104 Konzerte im Jahr
- 100 Kästen Bier pro Monat
- 35 ehrenamtliche Mitglieder/ Bezahlung: 0 Euro (und Jägermeister)
- 84 m<sup>2</sup>
- Gründung in den 70ern
- ca. 500-600 Besucher pro Monat



Breit aufgestellt. Neben regelmäßigen Konzerten mit zum Teil namhaften Bands und DJs (oben) öffnet das Fatal auch mehrmals wöchentlich die Türen zum Kneipenabend (unten).



# Abenteurer unter der Wolkenkante

Diplom-Psychologe Andreas Pfeiffer hat ein luftiges Hobby: Gleitschirmfliegen.

Vor dem Fenster im zweiten Obergeschoss hängt ein kleiner bunter Stofftrichter, der ein wenig an Schrebergartenromantik erinnert. Auch wenn der Windsack ganz nah an der Hauswand so gar keinen Sinn zu

gigkeit. Am Rande der Haardt „braucht man keine Seilwinde und keinen Flugplatz, muss nicht jeden Sonntag einen Kuchen mitbringen.“ Der Sport ist für ihn die günstigste und auch die natürlichste Möglichkeit zu fliegen.

hier: Über dem Schreibtisch eine Karte der Alpen, der Bildschirmschoner liefert Erinnerungen an vergangene Flüge, festgehalten in Bildern.

Ein „Bergmensch“ war er auch schon vor der Fliegerei. Die Bergschuhe, die er beim Fliegen trägt, hat er noch vom Wandern. Die Startplätze der Gleitschirmflieger hat er mit seinem Mountainbike entdeckt. So wurde sein Interesse geweckt. Nach dem Schnupperkurs mit einem Freund ist er dann dabei geblieben. Gekostet hat das natürlich ein bisschen Zeit und Geld. Etwa 1.000 Euro für Theorie und Praxis, weitere 1.000 Euro für eine gebrauchte Ausrüstung. Teurer wird alles erst bei größeren Ausflügen. „Da kann man dann noch Fahrt und Übernachtung einrechnen. Und das ein oder andere Landebier.“

Der Start in die Freiheit beginnt meistens auf einer Wiese. Kein Sprung von einer Absturzkante, kein Sprung in den Tod. „Wer von einem Stuhl springen kann, schafft auch das.“ Selbst der Flug an sich fordert nicht viel Fitness: ein Sport im Sitzen. Gefährlich für das Hobby sind höchstens das Wetter und Turbulenzen. Aber Pfeiffer kennt die Gesetzmäßigkeiten, weiß, wie Thermik entsteht, erkennt Hinweise für Aufwinde. Auch wenn die Kollegen hin und wieder über den Hobby-Meteorologen scherzen, weiß er, wie er sein Hobby sicher machen kann.

Mit jedem Start fliegt er ins Ungewisse. So erinnert sich der Mann der Lüfte an eine interessante Aktion in den Vogesen. „Ich habe keinen Anschluss gefunden, musste landen und irgendwie zurück.“ Mit 20 Kilo Ausrüstung sei er dann getrampt, ohne ordentliche Französischkenntnisse, erst mal in die falsche Richtung. Die Ungewissheit macht dem Schirmflieger aber wenig aus. So bleibe jeder Flug ein Abenteuer. „Das ist einfach super spannend.“ (süis)



*Die Welt entspannt von oben betrachten ist das eine ...*

machen scheint, erfüllt er doch einen ganz bestimmten Zweck. Er markiert das Büro von Andreas Pfeiffer. Der Diplom-Psychologe hat tatsächlich ein Herz für die Natur. Ein Gartenhaus oder Gartenzwerge besitzt er aber sicher nicht. Er betrachtet die Welt lieber von oben.

Andreas Pfeiffer arbeitet im K-Bau in den Räumen des Methodenzentrums. Als Kind hatte er ganz andere Träume: „Ich wollte Pilot werden – wie jeder kleine Junge.“ Am Wochenende ist er das auch, denn Pfeiffer ist Gleitschirmflieger – „Duddefliecher“, wie die Pfälzer sagen. Immer dann, wenn das Wetter mitspielt, tut er sich mit Gleichgesinnten zusammen. Erst seit Anfang der 90er Jahre ist das Hobby in Deutschland ein vogue. Entsprechend klein ist die Szene. Seit geschätzt vier Jahren gehört auch Andreas Pfeiffer dazu. Man sei schnell per Du, komme bei Wettbewerben oder Werbeveranstaltungen von Gleitschirmherstellern (sogenannten „Testivals“) in Kontakt, berichtet er. Einem Verein gehört der Flieger nicht an. Dafür schätzt er zu sehr die Unabhän-



*... die richtige Vor- und Nachbereitung das andere.*

Keine Kabine, nicht viel zusätzliche Ausrüstung – nur Helm, Handschuhe und natürlich Protektoren und ein Rettungsfallschirm. Denn trotz aller Freiheit wird die Sicherheit nicht vernachlässigt. „Da spürt man auch mal Temperaturen um den Gefrierpunkt, ist an den Wolken, im Nebel.“ Seine zweite Heimat hat er hier draußen gefunden, knapp unter der Wolkenkante.

Im Methodenzentrum fühlt er sich trotzdem wohl. Er ist der Psychologe mit dem Hang zum Handfesten. Versuchsplanungen, Statistik, das sind die Dinge, die ihm liegen. In den Gesetzmäßigkeiten des empirischen Arbeitens fühlt er sich daheim. Ein paar Hinweise auf das Hobby findet man aber auch

# Individuell und praxisnah

## Der neue Zwei-Fach-Bachelor verbindet universitäre Theorie mit beruflicher Praxis

Zeigten Fächern mit der Möglichkeit, gefragte Schlüsselkompetenzen zu erwerben und ein ganz persönliches Profil zu entwickeln.

Studieninteressierte wählen aus dem Lehrangebot der Universität zwei Fächer aus, die sie parallel studieren. Diese bilden die ersten beiden Säulen des neuen Studiengangs.

Die dritte Säule ist der Profildbereich, der sich wiederum aus verschiedenen Bausteinen zusammensetzt. Studierende erwerben hier Kompetenzen, die sie für den späteren Beruf qualifizieren und mit denen sie sich persönlich weiterentwickeln können. Das Belegen eines Wahlfachs bietet die Chance, etwas ganz anderes zu hören als die gewählten Themengebiete oder diese noch zusätzlich zu vertiefen. Im Studium generale können ausgewählte Lehrveranstaltungen aller Fachbereiche besucht werden. In verpflichtenden Praktika schnuppern Studierende erste Praxisluft und füllen das Bild vom

Zum Wintersemester 2012/13 bietet die Universität Koblenz-Landau erstmals einen Zwei-Fach-Bachelor an. Die neuartige Konzeption des Studiengangs verbindet das Studium von zwei gleichberech-

Traumjob mit Leben. In Workshops erlernen sie die für die Arbeitswelt immer wichtiger werdenden Soft Skills und beschäftigen sich unter anderem mit Team- und Führungstechniken oder durchlaufen ein Bewerbungstraining. Im studienbezogenen Bereich eignen sie sich beispielsweise die Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens an oder nehmen an Tutorenprogrammen teil.

Ein Mobilitätsfenster im Profildbereich erleichtert das Studieren im Ausland ohne eine Verlängerung der Studienzeit. Die kontinuierliche Begleitung und Beratung durch geschulte Mitarbeiterinnen der Universität („Studieren mit Profil“) während der gesamten Studiendauer regt die Studierenden dazu an, sich selbst zu reflektieren, das eigene Können zu erweitern und aus Schwächen Stärken zu machen.

Der Zwei-Fach-Bachelor hat die grundlegende fachwissenschaftliche Ausbildung sowie die individuelle Entwicklung jedes einzelnen Studierenden im Blick. Durch diese Kombination eröffnen sich nicht nur spannende berufliche Perspektiven. Der Mix aus universitärer und beruflicher Theorie und Praxis fordert und fördert das Engagement der Studierenden und wirkt sich positiv auf die Zufriedenheit mit dem gewählten Studienfach aus. *(gio)*

Weitere Informationen sowie eine Übersicht über die Wahl- und Basisfächer finden Sie unter [www.uni-ko-ld.de/zfb](http://www.uni-ko-ld.de/zfb).

# Facebook

## Kleine Social-Media-Geschichte der Unikold

Man könnte es fast schon ein kleines Jubiläum nennen: Vor drei Jahren, am 7. April 2009, registrierte sich die Universität Koblenz-Landau auf Facebook. Seitdem bewegt sie sich unter dem Namen Unikold durch das soziale Netzwerk, postet täglich einen bunten Strauß an Themen und vernetzt die Facebook-Aktivitäten der verschiedenen Uni-Einrichtungen und Projekte. Auch bei Twitter mischt die Unikold mit und zwitschert täglich in 140 Zeichen aus den Koblenzer und Landauer Universen.

### Es tut sich was ...

Im Januar 2012 hat ein (noch) kleines Online-Team damit begonnen, den Unikold-Service in dem sozialen Netzwerk weiter auszubauen: Giovanna Marasco und Christian Schneider, die die virtuelle Unikold-Community betreuen, füttern den Kanal mit News rund um die Campi und aus der Hochschule, geben Tipps und machen auf Termine aufmerksam. Sie zeigen hautnahe Impressionen, erinnern die Studierenden an den Waffelverkauf im Audi-

max, helfen bei Fragen und Problemen und gewähren auch mal exklusive Einblicke hinter die Kulissen, zuletzt etwa beim Umzug des Präsidialamtes innerhalb der Stadt Mainz.

In den vergangenen Monaten haben die beiden aber nicht nur inhaltlich, sondern auch optisch an der Facebook-Seite herumgebastelt. Um die Unikold-Pinnwand noch schöner, besser, bunter, informativer und aktueller zu machen, gestalteten und programmierten die ausgebildete Journalistin und der Koblenzer Informatiker eine FAQ-App für Studienanfänger, die einen ersten Überblick über ein Studium an der Unikold gibt. Zu finden sind unter anderem Links zum Studienangebot, zur Studienberatung oder zur Bewerbung.

### Ein neues Outfit für die Seite

Das ist aber noch nicht alles: In wenigen Wochen schon soll der Facebook-Auftritt in einem ganz neuen Outfit erstrahlen, zusätzliche Apps sind in Planung. Wie genau das aussehen soll und was die Onliner mit der inzwischen 1460 Fans zählenden Unikold-Seite

noch so alles vorhaben, das wird noch nicht verraten. Nur so viel: Das Online-Team freut sich auf Mitreden und Mitmischen. Besuchen Sie es doch mal auf <http://www.facebook.com/uni.koblenz.landau> und auf Twitter unter <http://twitter.com/unikold>. *(gio)*

### Das Online-Team

- Giovanna Marasco (28) arbeitet seit Januar als Online-Redakteurin in der Öffentlichkeitsarbeit in Mainz. Sie war mehrere Jahre freiberuflich als Journalistin tätig. Zuletzt volontierte sie bei einer Tageszeitung. Sie betreut unter anderem die Auftritte der Universität im Social Web.
- Christian Schneider (32), hat an der Unikold Computervisualistik studiert und ist eigentlich CMS-Beauftragter, hat aber an Facebook und Twitter genauso viel Spaß wie seine Kollegin. Für die darf er nicht nur Apps basteln, sondern darf sie auch mit Posts auf der Facebook-Pinnwand oder in der Twitter-Timeline unterstützen – denn das kann er neben Programmieren auch ganz gut.

# Senat verabschiedet Sparpaket

Die Universität Koblenz-Landau befindet sich in einer schwierigen Haushaltssituation. Die vom Land beschlossene Erhöhung der Lehrdeputate für die Professoren von acht auf neun Semesterwochenstunden, die Abschaffung des Studienkontenmodells sowie Tarifierhöhungen belasten den Universitätshaushalt in den Jahren 2012 bis 2015 mit insgesamt mehr als 10 Millionen Euro. Deshalb hat der Senat der Universität in seiner Sitzung am 10. Juli über Maßnahmen zur mittelfristigen Haushaltskonsolidierung beraten. Auf Vorschlag der Universitätsleitung wurde ein Maßnahmenpaket beschlossen, über das in den vier Haushaltsjahren 2012 bis 2015 insgesamt mehr als 8 Millionen Euro eingespart werden können. Der Rest soll über erhöhte Einnahmen beispielsweise aus der Drittmittelforschung abgedeckt werden.

„Der Universitätsleitung ist dieser Schritt nicht leicht gefallen, zumal diese Haushaltsbelastungen auf Entscheidungen zurückgehen, welche die Universität nicht zu verantworten hat. Mit diesem Sparpaket haben wir die Schmerzgrenze erreicht. Mehr Sparen geht nicht, ohne die Fundamente des Studien- und Forschungsbetriebs zu gefährden. Das haben wir auch gegenüber dem Land deutlich gemacht“, betont Universitätspräsident Professor Dr. Roman Heiligenthal. Eine Entlastung für die Universität bedeute die Zusage des Landes, dass die Universität für das neue Laborgebäude am Campus Landau keine Miete zahlen müssen.

Wesentliche Bausteine des Sparkonzepts sind die Kürzung

der Mittel für Forschung und Lehre um 10 Prozent, Einsparungen im Sachhaushalt und bei der Zentralverwaltung, Kürzungen im wissenschaftsunterstützenden Bereich, Einsparungen durch den Wegfall von Beschäftigungsverhältnissen im Wissenschaftsbereich und durch Verlängerung der Stellenbesetzungssperre von 12 auf 18 Monate. Zum beschlossenen Sparpaket gehört auch die Konzentration der Lehramtsfächer Bildende Kunst am Campus Landau und Musik am Campus Koblenz. Es gehe hier aber nicht nur um Einsparungen, sondern auch um die „Verringerung der strukturellen Kleinteiligkeit“, wie sie der

Wissenschaftsrat bereits 2003 gegenüber der Universität angemahnt habe, so Heiligenthal. Die Universität Koblenz-Landau habe auch schon in der Vergangenheit einzelne Lehramtsfächer an einem Campus konzentriert, etwa das Fach Geschichte am Campus Koblenz und die Fächer Französisch und Sozialkunde am Campus Landau.

Für Studierende, die für eines der beiden Fächer eingeschrieben sind, hat dieser Beschluss keine Auswirkungen. Für sie besteht die Garantie, an dem Campus das Studium zu beenden, an dem sie eingeschrieben sind. Das gilt übrigens auch für diejenigen, die sich erst zum Wintersemester 2012/13 für eines der beiden Fächer einschreiben. Erst zum Sommersemester 2013 werden sich Studieninteressierte für das Lehramtsfach Bildende Kunst nur noch in Landau, für das Lehramtsfach Musik nur noch in Koblenz einschreiben können.

„Mit der Senatsentscheidung können wir die äußerst schwierige Haushaltssituation meistern, ohne uns kaputt zu sparen. Wir haben die Chance, unsere weitere Entwicklung selbst zu gestalten. Es kommt jetzt darauf an, die knappen Ressourcen optimal einzusetzen, indem wir uns z. B. bei der Forschung auf sorgfältig ausgewählte Schwerpunkte konzentrieren oder vorhandene Ressourcen neu bündeln, um neue, attraktive Studienangebote zu entwickeln“, erklärt der Universitätspräsident. Trotz der angespannten Finanzsituation könnten etwa zum kommenden Wintersemester in Koblenz und Landau zahlreiche neue Bachelor- und Masterstudiengänge gestartet werden. (bhe)



# Uni-Shirts weltweit

Genau so hatten wir uns das vorgestellt: Das Uni-Shirt im Grand Canyon, auf den Kapverdischen Inseln und (fast) auf dem Rücken eines Pferdes im Nordschwarzwald. So kann und soll es weitergehen.

Und deshalb geht die Foto-Aktion in die Verlängerung und wir wiederholen unseren Aufruf: Nehmen Sie das Uni-Shirt mit in den Urlaub und lassen Sie sich vor einer Sehenswürdigkeit oder in einer Landschaft mit Wiedererkennungswert fotografieren.

Ihr Foto mailen Sie bitte an die Redaktion: [theil@uni-koblenz-landau.de](mailto:theil@uni-koblenz-landau.de). Wir freuen uns, in der nächsten Ausgabe von NeuLand wieder reise- wie fotofreudige Leserinnen und Leser zu zeigen. Unter allen Einsendern verlosen wir wieder: ein Uni-Sweatshirt, ein Uni-T-Shirt und eine Uni-Tasse. Die Preise stiftet der Uni-Shop.

## Uni-Shop

Den Uni-Shop finden Sie im Gebäude K, Erdgeschoss, Raum Nr. 1.02 (Erdgeschoss, linker Flügel). Geöffnet hat der Shop in der Vorlesungszeit mittwochs und donnerstags jeweils von 10 bis 13 Uhr, in der vorlesungsfreien Zeit nur mittwochs von 10 bis 13 Uhr.



*Dr. Frank M. Schneider und Dr. Ines Vogel im Grand Canyon, South Rim*



*Dr. Ines Vogel mit Islandpferd im Nordschwarzwald*



*Dr. Walter H. Schreiber in Santa Maria, Kapverdische Inseln*

# Termine

24.09.2012, ganztägig  
Bildungspolitisches Kolloquium „Wege zur inklusiven Schule“  
Informationen und Anmeldung: [www.efwi.de](http://www.efwi.de)

---

25. bis 27.10.2012  
Poetry-Slam-Landesmeisterschaften  
Rheinland-Pfalz und Saarland  
In verschiedenen Locations in Landau  
Infos: [www.zkw.uni-landau.de](http://www.zkw.uni-landau.de)

---

08.10.2012, 10 Uhr  
Matinée zur Begrüßung der Erstsemester  
Hörsaal I und II

---

Ab 08.10.2012  
Orientierungstage für Studienanfänger  
geöffnet für interessierte Schüler  
Infos unter: [www.infotage.uni-landau.de](http://www.infotage.uni-landau.de)

---

08.10.2012, ganztägig  
IPZ-Veranstaltung: „Von der Forschungs- zur Geschäftsidee“  
Dr. Isabel Creuznacher  
Infos und Anmeldung unter: [www.ipz.uni-koblenz-landau.de](http://www.ipz.uni-koblenz-landau.de)

---

8. und 9.10.2012, jeweils 14 Uhr  
Kinder-Uni: Als Tierforscher im Landauer Zoo unterwegs  
Infos und Anmeldung unter [www.kinderuni.uni-landau.de](http://www.kinderuni.uni-landau.de)

---

24.10.2012, 19 Uhr  
3. Hambacher Gespräch  
Alternative zur „Politik ohne Alternativen?“  
Die neuen sozialen Protestbewegungen  
Hambacher Schloss

---

30.10.2012, 16 Uhr  
IPZ-Veranstaltung: „Promovieren – ja oder nein?“  
Dr. Kathrin Ruhl  
Infos und Anmeldung unter: [www.ipz.uni-koblenz-landau.de](http://www.ipz.uni-koblenz-landau.de)

---

06.11.2012, 9 Uhr  
IPZ-Veranstaltung: „Writing for researchers“  
Amanda Habbershaw  
Infos und Anmeldung unter: [www.ipz.uni-koblenz-landau.de](http://www.ipz.uni-koblenz-landau.de)

---

09.11.2012, 19.30 Uhr  
Absolventenfeier des Fachbereichs 8  
Infos unter [www.uni-koblenz-landau.de/landau/fb8](http://www.uni-koblenz-landau.de/landau/fb8)

---

14.11.2012, 16 Uhr  
Ringvorlesung: Prof. Dr. Oliver Dickhäuser  
(Universität Mannheim)  
„Lügen, Mogeln, Täuschen –  
Wie Lehrkräfte erkennen, was Schüler verbergen wollen“

---

15.11.2012, 18 Uhr  
IPZ-Veranstaltung: „Webinar Literaturverwaltung“  
Christian Schneider  
Infos und Anmeldung unter: [www.ipz.uni-koblenz-landau.de](http://www.ipz.uni-koblenz-landau.de)

---

28.11.2012, 13.30 Uhr  
IPZ-Veranstaltung: „Lust auf Forschung?“  
Informationsveranstaltung zur Drittmittel-Akquise“  
PD Dr. Kirsten Dickhaut, Dr. Axel Koch, Prof. Dr. Ulrich Sarcinelli  
Infos und Anmeldung unter: [www.ipz.uni-koblenz-landau.de](http://www.ipz.uni-koblenz-landau.de)

---

05.12.2012, 19 Uhr  
4. Hambacher Gespräch  
Macht oder Ohnmacht – Verantwortung oder  
Verantwortungslosigkeit? Politik in Zeiten der Krise  
Hambacher Schloss

---

Weitere Termine unter [www.uni-koblenz-landau.de/aktuell](http://www.uni-koblenz-landau.de/aktuell)

---

## Impressum

### Herausgeber

Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Universität  
Koblenz-Landau, Campus Landau, Fortstraße 7, 76829 Landau

### Redaktionsteam

Kerstin Theilmann (ket) (verantw.)  
Wilfried Dorsch (wdo), Bernd Hegen (bhe), Giovanna Marasco  
(gio), Sarah Ochs (slo), Andreas Schlick (and), Kristina Süß (süs),  
Sven Wenzel (svw), Simone Würth (sim)

### Layout

Medienzentrum Campus Landau, Berend Barkela

### Fotos

Titel, S. 5, S. 6, S. 7, S. 25 Fotolia, S. 9 Schafgans DGPh, S. 11 Inga  
Gryl, S. 12-13, Zooschule Landau, S. 14: Carsten Brühl, S. 15 Mäggi  
Hieber Ruiz, S. 16-17, S. 22 oben, S. 23 Kerstin Theilmann, S. 18  
und S. 20 Birgit Biehl, S. 21 Jennifer Weyland, S. 22 Sandra Linow,  
S. 26 Benjamin Burkhard, S. 27 Norberg Kluge, S. 28 privat, S. 29  
Jochen Zellner, S. 30-31 Simone Würth, S. 32 privat, S. 34 Uschi  
Schmidt, S. 35 privat

### Kontakt

Kerstin Theilmann  
Tel. 06341 280-32219, E-Mail: [theil@uni-koblenz-landau.de](mailto:theil@uni-koblenz-landau.de)

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwenden wir in unseren  
Artikeln die männliche Form. Damit sind stets Frauen und  
Männer gemeint.

Die Redaktion behält sich die Kürzung und Überarbeitung  
von Texten vor. Die Meinung einzelner Autorinnen/Autoren  
gibt nicht immer die Meinung der Redaktion wieder.